Fähren und mehrere Pontonbrücken, um den bei Falaise entkommenen Verbänden den Rückzug frei zu halten.

In der Seine-Schleife bei Rouen gelang es deutschen Truppen, eine der zerstörten Brücken durch Einsetzen eines Pontonstückes wieder befahrbar zu machen. Die sich an der Seine stauenden Einheiten versuchen auf Prähmen, Fähren und Booten, sogar auf leeren Treibstoff-Fässern, das andere Ufer zu erreichen. Zwischen den schwelenden Fahrzeugwracks liegen ungezählte Tote sowie verwundete Soldaten, die man sich selbst überlassen hat.«

Offensichtlich hatten ›Praktiker‹ unter General EISENHOWERs deutschen Helfern keine Bedenken, auch in dieser Katastrophe verschärfend einzugreifen.

In der Tat scheint es eine Diskrepanz zwischen der Kaltblütigkeit zu geben, mit der wichtige Herren der Heeresgruppe B und des OB West die ihnen anvertrauten Soldaten in die bewußt in Kauf genommene Niederlage schickten, und dem Aufwand, den sie für ihr eigenes Wohlleben betrieben.

So sagte ein Kriegsgefangener bei den Alliierten aus,[1] daß die Offiziere der ROMMEL-, KLUGE- und MODEL-Generalstäbe kaum an etwas anderes gedacht als an ihr eigenes Vergnügen und sich wenig darum gekümmert hätten, wie sich die Schlacht nach dem D-Tag entwickelte. Sie amüsierten sich dagegen in Paris. 75 000 Liter hochprozentiger Alkohol seien monatlich für diesen Zweck durch die Heeresgruppe B abgezweigt worden. Der oberste Quartiermeister der Heeresgruppe B und sein Assistent, Oberschirmmeister DAHLKE, hatten sich diese ›Spielkosten‹ vom Generalquartiermeister West besorgt. Der Kriegsgefangene berichtete auch über einen Vorgang, bei dem der Fahrer des Generalquartiermeisters (ein Oberst, dessen Name der Kriegsgefangene vergessen hatte) in einem 12 Zylinder-Lincoln-Fahrzeug von Paris nach Fontainebleau, wohin er seinen Chef zum Vergnügen gefahren hatte, wieder zurückkehren mußte, um eine Leberpastete zu holen, die man dort vergessen hatte.

[1] CSDIC (UK), S.I.R.1632, 20. April 1945, S. 7.

Als das deutsche Hauptquartier aus Frankreich nach Deutschland zurückverlegen mußte, ließ Major JAMIN 28 LKWs einer Brückenkolonne beschlagnahmen, um Champagner und Wein nach Deutschland zurückzutransportieren.

Man muß sich vorstellen: Überall fehlten Brückenbaumaterialien und Pioniereinheiten, weil die anglo-amerikanischen Luftwaffen die lebenswichtigen Brücken zerstört hatten. Bei der Räumung Frankreichs stauten sich deshalb die Rückzugskolonnen vor zerstörten Flußübergängen, und da beschlagnahmte der Kommandeur des Heeres-

gruppen-Hauptquartiers ausgerechnet 28 Brückenbau-LKWs zum Transport von Spirituosen, also zur Sicherung des eigenen Wohllebens inmitten der Katastrophe von Flucht und Zerstörung.

Wie es aussieht, wurde diese Meldung in der Nachkriegszeit als heiß genug betrachtet, um jahrzehntelang geheimgehalten zu werden. Über die Gründe können sich die Leser ihre Gedanken machen.

Das Stabspersonal der ›Luftflotte 3‹ hatte es mit dem Rückzug aus Frankreich eilig

Während des Rückzuges aus Frankreich benahmen sich Teile des Stabspersonals und der rückwärtigen Dienste der ›Luftflotte 3‹ so feige und unverantwortlich in ihrem Drang nach hinten, daß die Beziehungen zwischen dem Heer und der Luftwaffe im Westen auf lange Zeit vergiftet waren.

Ganze Lastwagen-Kolonnen mit wertvollem Beutegut und (echten) Sondervollmachten strebten vorrangig den rettenden deutschen Grenzen zu, vorbei an den Rufen Verwundeter, die an den Straßenrändern von den ›Raubkolonnen‹ zur Seite gedrängt wurden. Kein Mensch wußte, woher sie die Sondervollmachten hatten. Schieber in Uniform, die den Krieg auf ihre Weise nutzten!

Reichsmarschall GÖRING erließ ein Edikt, das dem gesamten Personal der ›Luftflotte 3‹ alle Versorgungsvorteile als Strafe für ihr feiges Verhalten beim Rückzug strich, und degradierte die Luftflotte am 22. September zum Luftwaffen-Kommando West (LuKdo West). Die fliegenden Einheiten, deren arg zerschlagene Reste dem Höllenofen in Frankreich entkommen waren, dürften diesen Tadel als ungerecht empfunden haben, während die Verschwörer unter dem Personal der ehemaligen ›Luftflotte 3‹ dies mit einem heimlichen Lächeln über den Erfolg ihrer Maßnahmen quittiert haben dürften.



Kapitel 10

Die militärischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Normandieinvasion

In der Nähe von Aachen, das bereits im Oktober 1944 von der 9. US-Armee erobert worden war, entwickelten sich verbissene Kämpfe.

Abt. 1: militärisch

Triumph und Tragik von General Eisenhowers deutschen Helfern

Im August 1944 war fast die gesamte Ausrüstung des deutschen Westheeres entweder in den Normandieschlachten vernichtet worden oder beim Rückzug aus Frankreich mangels Benzin oder Bergungsmöglichkeit am Rand der Straßen liegengeblieben.

In scheinbar zügelloser Flucht zog sich die Wehrmacht in die von HITLER befohlene Scheldte-Vogesenstellung unter der Hoffnung zurück, dort und in den Stellungen der ehemaligen Siegfriedlinie erneut Widerstand leisten zu können.

General EISENHOWERs deutsche Helfer hatten zwar den Alliierten geholfen, die Schlacht um Frankreich zu gewinnen, ihr Endziel einer Kapitulation des deutschen Westheers mit einer Öffnung der deutschen Front zur Erleichterung eines alliierten Vorstoßes auf Berlin gelang nicht mehr.

Tatsächlich sah es nach dem Normandieerfolg aus, als wenn die Westalliierten auch so den Endsieg so gut wie erreicht hätten. Ein alliierter Bericht vom September 1944 berichtete bezeichnenderweise, »daß es unwahrscheinlich sei, daß organisierter Widerstand unter Führung des OKW über den 0l. Dez. andauern wird, ja … er kann sogar eher aufhören …«[1]

Die alliierten Truppen hatten auf dem Weg zum Fluß Seine den von den Verteidigern so blutig erkämpften Zeitrückstand der Normandieinvasion bereits aufgeholt und einen Vorsprung gegenüber den Planungen von 13 Tagen erreicht. General PATTON hatte die Mosel bereits am 96. Tag nach dem Invasionsbeginn erreicht, wozu die alliierten Planer 300 Tage angesetzt hatten.

Einzelne deutsche Offiziere planten immer noch die Aufgabe der Westfront. So hatte der wieder eingesetzte Kommandeur der 116. Panzerdivision, Graf SCHWERIN, vor, beim Erreichen der deutschen Reichsgrenze seine Division aufzulösen. Dies wurde von seinen Offizieren aber verhindert. Genauso galt dies für seinen mutmaßlichen Versuch, Aachen den Amerikanern auszuliefern. Später schickte Graf SCHWERIN, der sich eine eigene Leibgarde für den Divisionsstab leistete, einen Brief an die Amerikaner. Die Originalbotschaft wurde aber HITLER zugespielt, was zur ›Affäre SCHWERIN‹ führte.[2]

In der Phase, als die Westalliierten ihren Endsieg schon vor Augen hatten, beging die alliierte Führung unter General EISENHOWER schwe-

[1] FALIN, *Die Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 454.



George PATTON.

[2] Heinz Günther GUDERIAN, *From Normandy to the Reich*, Ausa 2001, S. 147-163.

Reichsmarschall Hermann GÖRING 1946 in Nürnberg zu Werner BROSS, dem Assistenten seines Verteidigers (in: *Gespräche mit Göring* Arndt, Kiel 2003, S. 139): »Aber selbst noch bis zur Invasion der Angelsachsen in Frankreich hat ein günstiger Kriegsausgang im Bereich der Möglichkeit gelegen, und selbst dann sind noch viele Fehler gemacht worden! Der Westwall ist z. B. 1944 selbst an solchen Stellen aufgegeben worden, die für uneinnehmbar galten, zum Teil kampflos aufgegeben!«

re Fehler, durch die der fast schon greifbare Endsieg sich in weite Ferne verlor, zum Vorteil der Sowjetunion und auf Kosten fürchterlicher Blutopfer aller Kriegsparteien.

Es fing damit an, daß die im Bewegungskrieg noch ungeübten Alliierten nicht erkannten, daß der ›panische deutsche Rückzug‹ aus Frankreich eine Operation nach Gesetzen des Bewegungskrieges war, die ziemlich erfolgreich durchgeführt wurde. Falsche Selbstsicherheit war die Folge.

Nachdem eine amerikanische Panzerdivision schon am 16. September 1944 im ersten Anlauf den Westwall durchbrochen hatte, gelang es den Deutschen am 22. September 1944, die Amerikaner wieder aus dem Westwall hinauszuwerfen.

Auch der hartnäckige Kampf um Aachen, das am 29. September 1944 nach erbitterter Gegenwehr in alliierte Hände fiel, zeigte, daß sich der deutsche Widerstand gefangen hatte.

Den größten Fehler machte dann Feldmarschall MONTGOMERY, als er im September 1944 in einem kühnen Manöver (›Operation Market Garden‹) von Holland aus den Stoß ins Ruhrgebiet versuchte. Er scheiterte in der blutigen Schlacht von Arnheim an deutschen Eingreifreserven – und den aus Falaise entkommenen Resten von SS-Panzertruppen, wobei mehr alliierte Soldaten fielen als in der Normandie.

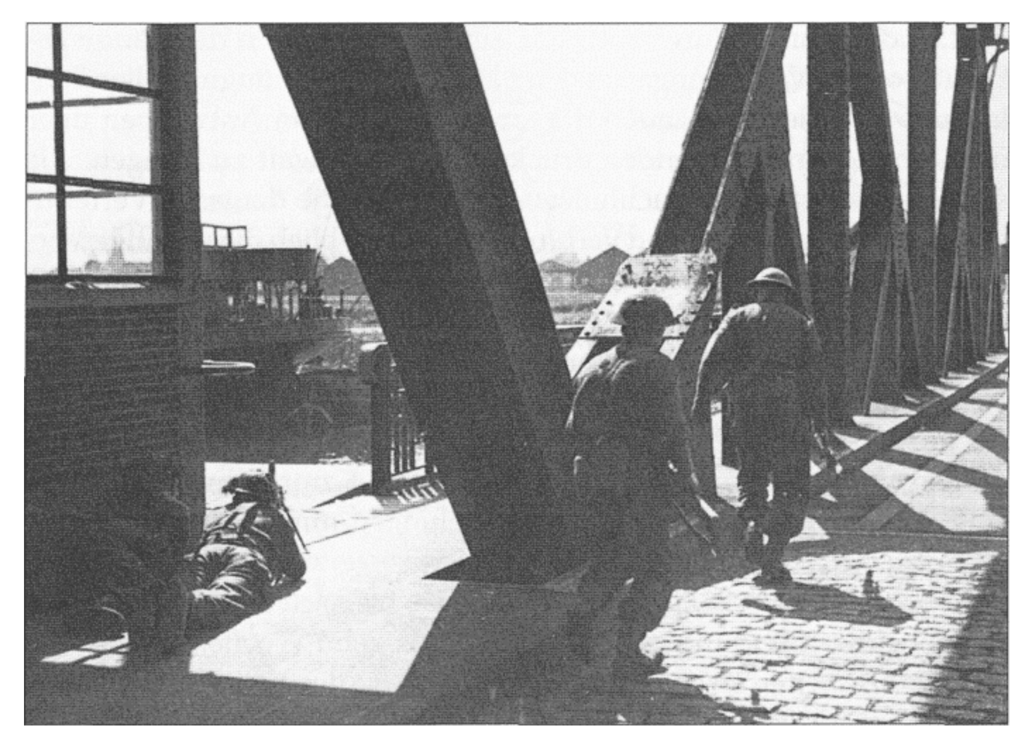
Nun wurde klar, daß sich die westalliierten Truppen trotz fast uneingeschränkter Luftherrschaft festgelaufen hatten, obwohl etwa zwei Drittel der deutschen Wehrmacht an der Ostfront standen.

Bestimmte Ereignisse des September 1944 dürften aber darauf hindeuten, daß General EISENHOWERs Helfer weiterhin aktiv waren. So war den Alliierten der erste Vormarsch auf den Westwall nur geglückt, weil sie am 11. September 1944 bei Mesch eine strategisch wichtige Eisenbahnbrücke überqueren konnten, die auf höchsten Befehl nicht vorher zerstört werden durfte. Natürlich ist auch der Name dieses Befehlgebers unbekannt geblieben.[1]

[1] Helmut RITGEN, *Westfront 1944,* Motorbuch, Stuttgart 2004, S. 169.

Das alliierte Nachschubproblem und die ›überraschende‹ Eroberung von Antwerpen

Nach der gewonnenen Schlacht um Frankreich zeichneten sich für die Alliierten immer größere Nachschubprobleme ab, denn außer dem Hafen von Cherbourg und dem durch Nordseestürme gefährdeten künstlichen ›Mulberry‹-Hafen bei Arromanches fehlte ihnen immer noch ein weiterer großer Nachschubhafen mit ausreichender Entlade-



Am 4. September 1944 vergaß die britische Infanterie, die den Antwerpener Hafen erobert hatte, aus unerklärlichen Gründen die strategisch wichtigsten Brücken zu besetzen.

kapazität. Die anderen wichtigen Kanalhäfen wie Calais und Dünkirchen befanden sich noch in deutscher Hand und sollten es größtenteils – wie im Falle Dünkirchens – bis zum Kriegsende bleiben.

Um so mehr erstaunt es, daß die Alliierten in einer Blitzaktion am Montag, dem 4. September 1944, bei Tagesanbruch im Raum Tournai über die Grenze nach Belgien vorrückten und Richtung Antwerpen vorstießen. Ohne auf deutschen Widerstand zu stoßen, konnten die Engländer bereits bis zum Abend den Hafen und die großen Docks der Stadt unzerstört in ihre Hände bringen.

Das deutsche Oberkommando wurde vom plötzlichen Verlust Antwerpens nach Angaben von Feldmarschall KEITEL und General JODL völlig überrascht. Sie konnten selbst 1946 noch nicht die Gründe dafür mitteilen.[1]

Bis heute ist es nie genau geklärt worden, wie es zu dem kampflosen und blitzartigen Verlust Antwerpens an die Alliierten kam, dessen riesige Hafenanlagen völlig unzerstört in die Hände der Engländer fielen. Militärhistoriker scheinen die Eroberung von Antwerpen wie einen ›weißen Fleck‹ zu betrachten, und es ist durchaus denkbar, daß General EISENHOWERs deutsche Helfer mitbeteiligt waren. So war der Stab des deutschen ›Militärbefehlshabers Belgien‹ (bis 20. Juli 1944 unter General VON FALKENHAUSEN) von Anhängern des Militärwiderstandes durchsetzt. Will man dies alles als ›Zufall‹ bezeichnen?

[1] David C. ISBY, *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 83.

Nachdem ihnen Antwerpen wie eine reife Frucht in die Hände gespielt worden war, begingen die Engländer einen verhängnisvollen Fehler und unterließen es, auch die am Nordrand von Antwerpen über den Albert-Kanal führenden Brücken in ihre Gewalt zu bringen. Als sie dieses Versäumnis nachholen wollten, war die deutsche Verteidigung schon organisiert und verhinderte dies. So blieb die wichtige Verbindung zur Insel Walcheren in deutscher Hand. Es gelang der Wehrmacht, in erbitterten Kämpfen ihre Positionen an beiden Ufern der Scheldte-Mündung bis zur Nordsee für die nächsten drei Monate unter Kontrolle zu halten, so daß der Hafen von Antwerpen lange Zeit für die Alliierten nutzlos blieb. In der Nacht vom 15. auf den 16. September 1944 war es dazu noch drei deutschen Kampfschwimmern des MEK 60 unter Oberleutnant PRINZHORN gelungen, mit einer Torpedomine die Kreuzschanzschleuse von Antwerpen zu zerstören.

Es sollte bis zum 28. Januar 1945 dauern, bis nach dem Freikämpfen der Scheldte-Mündung und nach mehr als zehn Wochen dauernden Reparaturarbeiten an der Kreuzschanzschleuse der erste alliierte Nachschubkonvoi in den Hafen von Antwerpen einlaufen konnte.

Das ›Westwallwunder‹: kritische Lage im Westen nach der gelungenen Landung für beide Kriegsparteien?

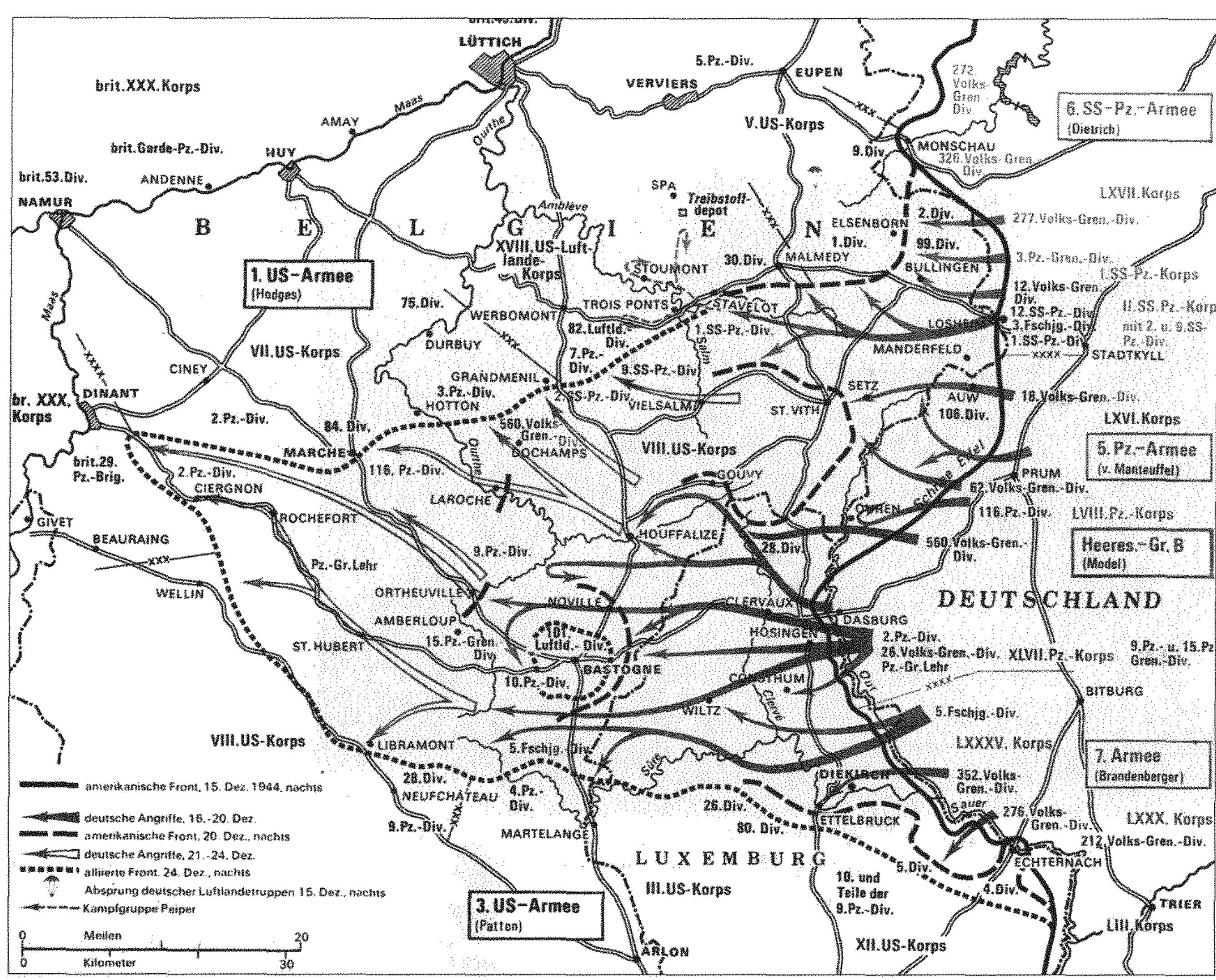
Trotz der Niederlage in der Normandie hielt die neu stabilisierte Westfront bis Februar 1945. Man spricht bis heute vom ›Westwallwunder‹, aber es steckt mehr dahinter.

Bei Arnheim, Aachen, Metz und später im Hürtgenwald wurde der alliierte Ansturm noch einmal zum Halten gebracht. Im Falle Metz war es dem aufmerksamen ersten Generalstabsoffizier der 17. SS-Panzerdivision, Sturmbannführer LINN, gelungen, die lähmenden Maßnahmen unbekannt bleibender hoher Führungsstellen abzufangen und ›hemmende‹ Befehle aufzuheben.

Tatsache war, daß der Krieg mit der erfolgreichen Etablierung der Anglo-Amerikaner auf dem Kontinent eine weitere unheilvolle Wendung für Deutschland genommen hatte. Die ›Zweite Front‹ drohte Deutschland früher oder später in den Abgrund zu ziehen.

In einer allerletzten Kraftanstrengung versuchte HITLER, das Kriegsglück noch einmal herumzureißen und mit den Offensiven in den Ardennen (Dezember 1944) und im Nordelsaß (Januar 1945) die Westalliierten zu spalten.

›Merkwürdige‹ Befehle und Sabotage (Stichwort ›Ardennen-

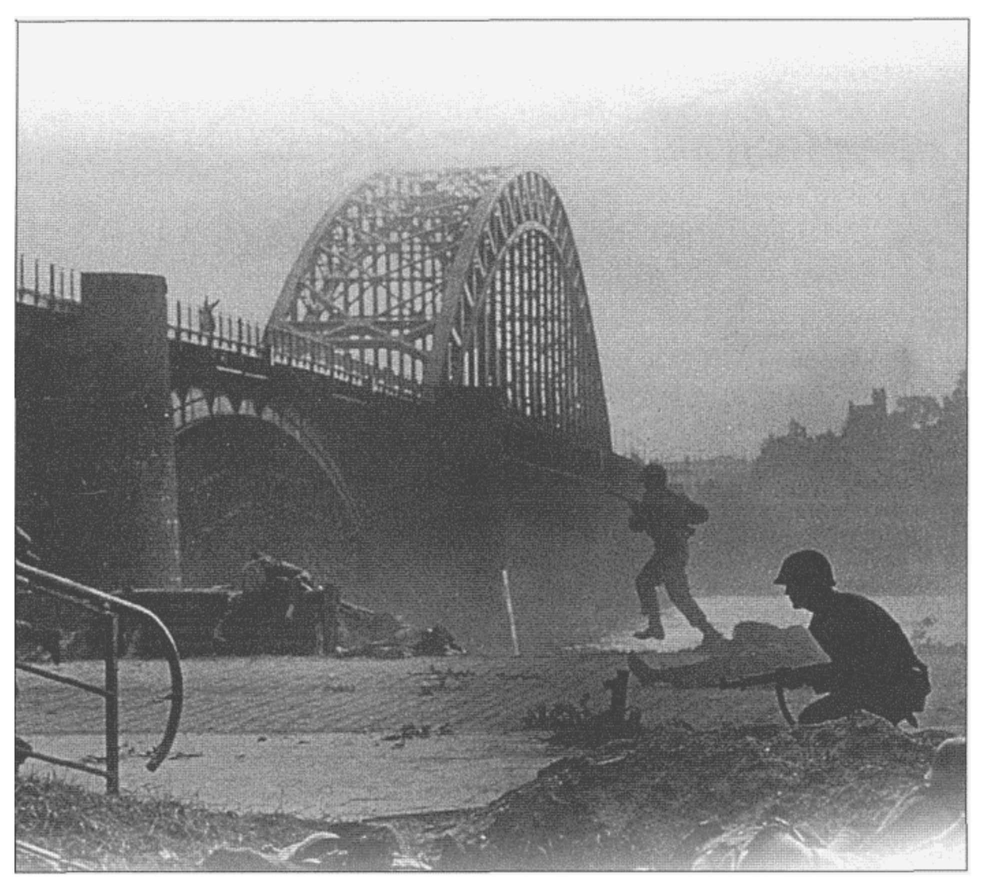


Die deutsche Ardennenoffensive im Winter 1944-1945, die die Mängel der US-Strategie unter Beweis stellte. Die Alliierten konnten sich nur dank Materialüberlegenheit und Luftherrschaft durchsetzen. Aus: *Der Zweite Weltkrieg,* Bd. 4: *Der totale Krieg,* Hamburg 1989.

Treibstoffnachschub‹) haben aber auch hier eine unheimliche Rolle beim Scheitern beider Gegenschläge gespielt.

Die kühnen Schläge des schon besiegt gehaltenen Gegners brachten die Westalliierten um die Jahreswende 1944/45 an den Rand der Katastrophe, und selbst noch nach dem Scheitern der Ardennenoffensive schrieb der sonst so optimistische US-Panzergeneral PATTON am 4. Januar 1945 in sein Kriegstagebuch: »Wir können diesen Krieg immer noch verlieren. Diese Bemerkung ist deshalb so bemerkenswert, weil ich zu keinem anderen Zeitpunkt ähnliches niedergeschrieben habe.«

Tatsächlich schien auch nach dem Abzug der Ardennendivisionen nach Osten die Initiative im ganzen Westen auf die Deutschen übergegangen zu sein. Noch vor der Ardennenoffensive hatte Feldmarschall MONTGOMERY am 7. Dezember 1944 geschrieben: »So wie der deutsche Krieg seit dem 0l. Sept. 1944 in Europa geführt wird, dürfte der deut-



Die ›berühmte‹ Arnheimer Brücke. Zur Sicherung der für den weiteren Vormarsch der Alliierten wichtigen Rheinbrücken waren umfangreiche britische und polnische Luftlandeverbände niedergegangen. Bei den heftigen Gefechten wurden 1130 Briten und Polen getötet, 6450 gerieten in Gefangenschaft.



Oberstes Ziel der Ardennen-Offensive war es, die Front der Alliierten zu durchbrechen und ihre Nachschublinien von Antwerpen abzuschneiden. Hier: Männer der 6. Panzerarmee greifen an.

sche Krieg noch das ganze Jahr 1945 andauern.« Alle Gewinne durch die Normandieinvasion waren wieder in Gefahr verlorenzugehen.[1]

Schließlich wurde das Schicksal der Westfront jedoch durch die Russen entschieden, die mit ihrer Großoffensive aus dem Baranow-Brückenkopf die Ostfront ab 11. Januar 1945 mit schlimmen Folgen für die Deutschen durchbrachen, was den Abzug eines Großteils der kampffähigen deutschen Truppen von der Westfront zur Folge hatte. Mit ermöglicht hatten den überwältigenden russischen Erfolg ›merkwürdige‹ Fehler der Verteidigung, die verblüffend an Vorgänge am Atlantikwall erinnern.

STALIN hatte auf CHURCHILLs Hilferuf vom 6. Januar 1945 hin seine Großoffensive in Polen vorziehen lassen. Am selben Tag hatte sich HITLER schweren Herzens entschlossen, die Kämpfe in den Ardennen einzustellen und die 5. und 6. Panzerarmee an die Ostfront zu verlegen.[2] Als HITLERs Adjutant GÜNSCHE dem Armeeführer Sepp DIETRICH HITLERs Befehl überbrachte, sei der Obergruppenführer wie von Donner gerührt worden. Er sagte: »Für die Forcierung der Maas ist alles vorbereitet … Wenn meine Armee abgezogen wird, dann ist für die Engländer und Amerikaner der Weg zum Rhein frei.« Genau so war es dann, und man erkennt erneut das Verhängnis, das der Zweifrontenkrieg für Deutschland 1944/45 bedeutete.

Gerade die auf die Normandieinvasion folgende Zeit war der Abschnitt des Zweiten Weltkriegs, der auf beiden Seiten der Front die höchsten Opfer verlangte.

Ob sich der Krieg dank der Handlungen von General EISENHOWERs deutschen Helfern schneller beenden ließ, sei dahingestellt. Zumindest die Angehörigen und Hinterbliebenen der im Westen gefallenen Soldaten haben dank dieser ›Unterlassungen‹ Tote in ihren Familien zu beklagen.

Strategisch gesehen war es der deutschen Führung seit Ende 1941 klar, daß der Krieg auf konventionelle Weise nicht mehr gewonnen werden konnte. Es muß also noch einen anderen Faktor gegeben haben, unter dem der hartnäckige deutsche Widerstand gesehen werden muß – und das war der Zeitgewinn. Auch den Alliierten war dies bewußt.

So hatte allein die Ardennenoffensive den alliierten Vorstoß über den Rhein, der ursprünglich im September 1944 erfolgen sollte, um weitere wertvolle sechs Wochen hinausgeschoben.

[1] Hrowe H. SAUNDERS, *Die Wacht am Rhein. Hitlers letzte Schlacht in den Ardennen 1944/45,* Vowinkkel, Berg 1984, S. 270 ff.

[2] Henrich EBERLE U. Matthias UHL, *Das Buch Hitler,* Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, S. 303 ff.

Abt. 2: Wirtschaftliche Folgen des Erfolgs der Alliierten

»Alle geheimen Forschungseinrichtungen aus der Luft besetzen!« Oder wie die USA auf einen plötzlichen deutschen Zusammenbruch im Jahre 1944 reagieren wollten

Im August 1944 rechneten die USA genauso wie ihre deutschen Helfer fest mit der Möglichkeit eines plötzlichen deutschen Ausscheidens aus dem Krieg. Für diese Eventualität wollte man Vorsorgen und sich die wichtigsten geheimen deutschen Test- und Entwicklungsstätten allein unter den Nagel reißen. Offizielle Mikrofilmdokumente beweisen es.

So existiert ein Geheimdokument vom 14. August 1944 des Director of Technical Services der amerikanischen Luftwaffe an den Kommandierenden General des Hauptquartiers der US-Armee.[1] Danach planten die US-Streitkräfte im Falle eines unmittelbar bevorstehenden deutschen Ausscheidens aus dem Krieg die schlagartige Besetzung sämtlicher wichtigen deutschen Luftwaffenteststationen durch amerikanische Luftlandetruppen, gleich, ob diese in Gebieten lagen, die den anderen Besatzungsmächten zugeteilt waren. Ausdrücklich wurde darin auch von der Möglichkeit gesprochen, spezielle Versuchseinrichtungen zu besetzen, die in der zukünftigen russischen Zone lagen. Das Codewort dieses Plans wurde aus den veröffentlichten Mikrofilmdokumenten entfernt, wohl, um weitere Nachforschungen interessierter Historiker unmöglich zu machen.

[1] Director of Technical Services, »Subject: Outline Plan For Seizure of German Aircraft Research Establishments«, 11. August 1944.

Man ging auf amerikanischer Seite dabei von zwei Möglichkeiten aus, wie ein bald erwartetes deutsches Ausscheiden aus dem Krieg ablaufen würde:

Durch eine formelle Kapitulation des deutschen Generalstabs mit Aufrechterhaltung der Ordnung durch deutsche Soldaten (Plan ROMMELS oder VON KLUGES?) oder durch die Niederlage eines Großteils der deutschen Armee mit anschließendem Chaos, Partisanenkampf und Aufständen. Man sieht, daß diese Erwartungen ganz von den vorherigen Verhandlungen mit den verschiedenen deutschen Gruppen beeinflußt waren.

Im Falle eines solchen Ausscheidens sollten schlagartig sämtliche deutschen Luftwaffenteststationen, die alle in der Nähe von Flugplätzen lagen, durch massive Einsätze amerikanischer Luftlandetruppen besetzt werden und so vor der Selbstzerstörung durch die Deutschen und wohl aber auch vor der Einnahme durch die anderen Verbündeten der USA gesichert werden. Es dürfte hier in erster Linie um die

Zukunftstechnologien wie Düsen-, Raketentriebwerke und die Atombombentechnologie gegangen sein. Ihr Monopolbesitz durch eine einzige Siegermacht schien geradezu exklusive Weltherrschaftsansprüche zu verbürgen. Dies schien jedes Wagnis wert.

Um dies zu erreichen, plante man, fünfhundert kriegsmüde B-17 und B-24 Viermotbomber zu Nottransportern umzurüsten, die zusammen mit von anderen Kriegsschauplätzen abgezogenen deutschen Transportflugzeugen hochmobile und weitgehend autarke Luftlandetruppen in die Nähe der Testplätze bringen sollten. Dort sollten die mit eigener Flak, Pak und leichten LKWs ausgerüsteten Luftlandetruppen bis zum Eintreffen geeigneter Forschungsteams (T-Forces) den Schutz von erbeutetem Personal und Material übernehmen. Man rechnete, daß es bis zum Abzug der Luftlandetruppen nach ›getaner Arbeit‹ rund drei Monate dauern würde.

Die dem Plan beiliegende Liste von Zielen zeigt ausdrücklich, daß es neben Luftfahrtforschungsstellen auch um andere Hochtechnologien gehen sollte.

Entgegen allen Erwartungen kam es jedoch im Sommer 1944 nicht zu dem erwarteten plötzlichen Ausscheiden Deutschlands aus dem Krieg, und was immer die Ziele der hochstehenden deutschen Verräter gewesen sein mögen, kam es trotz des alliierten Siegs in der Schlacht um die Normandie zu einer Stabilisierung der Westfront im Herbst 1944, die ihren Höhepunkt in der Schlacht von Arnheim hatte, als der Versuch von Feldmarschall MONTGOMERY vereitelt wurde, durch einen Großeinsatz von Luftlandetruppen die Voraussetzungen zum Vorstoß alliierter Truppen gegen das Ruhrgebiet und bis nach Berlin zu schaffen.

Gleichzeitig sollte mit diesem kühnen Manöver die Gefahr der deutschen V-2 Basen in Holland ausgeräumt werden. Schon seit August 1944, als die Schlacht in der Normandie ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte, rechneten die Alliierten fest mit einem deutschen Nuklearschlag gegen London und bereiteten deshalb entsprechende Evakuierungspläne für die englische Metropole vor. Die Luftlandung von Arnheim scheiterte aber unter großen Opfern, und falls die Deutschen je die Absicht gehabt hatten, London mit nuklear bewaffneten V-2 zu beschießen, wäre dies für SS-Obergruppenführer KAMMLERs Raketentruppen bis in den April 1945 hinein von Holland aus möglich gewesen.

Der amerikanische Geheimplan vom 17. August 1944 war der geniale Höhepunkt der von US-General MARSHALL aufgezeigten amerikanischen Politik, mit Hilfe einer erfolgreichen alliierten Landung in der Normandie den Deutschen die Entwicklung und den Einsatz ihrer

Nuklearwaffen unmöglich zu machen und dabei gleichzeitig diese Entwicklungen in amerikanische Hände zu bekommen. Wir wissen heute, daß sich das amerikanische ›Manhattan Project‹ zur Erzeugung der amerikanischen Atombombe bis April 1945 in einer Krise befand.

Die erfolgreiche alliierte Landung in der Normandie mag den Alliierten den nötigen Zeitgewinn gebracht haben, der den Einsatz deutscher Nuklearwaffen in Verbindung mit der Vollendung von Interkontinentalwaffen knapp verhinderte. Daß es diese Waffen am Kriegsende gegeben hat, habe ich in meinen beiden Büchern *Hitlers Siegeswaffen* und *Atomziel Amerika* nachgewiesen. Insofern war die Normandieinvasion mit kriegsentscheidend.

Falls die Absicht aber darin bestanden haben sollte, über die gelungene Normandieinvasion einen schnellen Austritt Deutschlands aus dem Krieg durch eine Kapitulation des deutschen Westheeres zu erreichen, dem ein rascher anglo-amerikanischer Vormarsch bis nach Berlin und als besonderes ›Bonbon‹ noch ein ausschließlicher US-Zugriff auf die deutschen Forschungslabors folgen sollten, ist diese Variante kläglich gescheitert.

Nach der erfolgreichen Normandieinvasion kam es zu einer Reihe von Verhandlungen zwischen Deutschen und Alliierten, die angesichts der deutlich drohenden Niederlage nun hauptsächlich von offiziellen Beauftragten des Dritten Reiches mit den West- und Ostalliierten geführt wurden, um eine totale Kapitulation, wie sie die alliierten Abkommen vorsahen, immer noch zu verhindern. Was damals nach der Normandieinvasion genau stattfand, welche Verabredungen getroffen, eingehalten und gebrochen wurden und welche ›Handelsgüter‹ die Deutschen (Kunstgüter und Technologie) den Alliierten anboten, um von diesen Zugeständnisse zu bekommen, wird wohl noch für lange Zeit unbekannt bleiben, da das heutige Geschichtsbild erneut revidiert werden müßte, wenn hier die Einzelheiten bekannt würden.

Durch eine Verkettung verschiedener Umstände gelang es den Amerikanern auch im Frühjahr 1945 am Ende nicht, die wichtigen deutschen militärischen Erfindungen ausschließlich in ihre Hände zu bekommen.

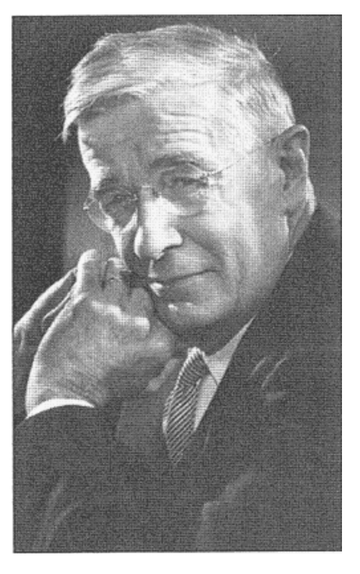
Bei Kriegsende war so die deutsche Geheimtechnologie weltweit auf ein Gebiet von Argentinien bis Japan verteilt, und auch die Alliierten der USA bekamen ihren Anteil an der Beute. Mit dem totalen Monopol einer Siegermacht über die anderen wurde nichts.

Auch wirtschaftlich reagierten das Dritte Reich und die deutsche Wirtschaft schnell auf die nach der gelungenen alliierten Landung in Frankreich entstandene Lage.

Wirtschaftliche Ausbeutung: Vannevar Bush und die gelungene Normandieinvasion

Die Normandieinvasion hatte bis heute eine überaus starke Bedeutung für die Weltwirtschaft.

Es ging bei der Landung auf dem Kontinent nicht nur um die Atombombe. Der sich im August 1944 abzeichnende Erfolg der angloamerikanischen Landung in Frankreich ließ in den Kreisen der amerikanischen Industriellen alle Alarmglocken klingeln. Wie auf dem Waffensektor, ging es auch im zivilen Bereich darum, wer sich den größten Löwenanteil an der zu erwartenden Beute sichern konnte.



Vannevar BUSH.

Die Jagdgründe der Plünderer waren aber nicht nur allein das Dritte Reich, sondern, wie heute oft vergessen wird, auch die anderen vor und während des Krieges von den Deutschen besetzten Länder und besonders ihr industrielles Herstellungs- und Erfinderpotential. Dies läßt sich mit Zahlen belegen: So waren bis Ende 1944 bereits 115 ›Ziele‹ von den mit solchen Ausspähungs- und Beutemissionen beauftragten alliierten CIOS-Teams besucht worden. Mit Ausnahme von Aachen und Straßburg waren bis dahin aber kaum Städte in alliierte Hände gefallen, die zum eigentlichen Reichsgebiet zählten. Sie müssen also woanders gewesen sein.

Am 28. August 1944 hatte das erste anglo-amerikanische CIOS-Team zur Sichtung militärischer und kriegswirtschaftlicher Geheimnisse das eben befreite Paris betreten.

Am selben Tag regte bereits in den USA Vannevar BUSH, die Jagd nach einem ganz anderen Wild an.[1] Vannevar BUSH war damals Direktor des OSRD (Office of Scientific Research and Development, des Büros für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung). Er schlug dem amerikanischen Kriegsminister und Marineminister vor, außer militärischen Informationen auch technische Informationen »industrieller Natur« aus den besetzten Gebieten und aus Deutschland selbst zu besorgen. Solche Informationen, meinte er, würden nicht nur den eigenen Kriegseinsatz gegen Japan fordern, sondern auch der amerikanischen Industrie helfen, ihren späteren Platz im Welthandel zu erreichen und ungeahnte Beschäftigungsmöglichkeiten für die nach dem Krieg zu entlassenden US-Veteranen schaffen. Damit wird klar, worum es wirklich ging-

Dazu sollten die militärischen Waffensuchteams durch Industrie- und Technologieteams von US-Firmen unterstützt werden, die eigene Langfristziele und Zwecke hatten.

[1] John GIMBEL, *Science, Technology, and Plunder. Exploitation and Plunder in Postwar Germany,* Stanford University 1990, S. 4 ff.

Auf diese Vorschläge Vannevar BUSHs reagierten zahlreiche Firmen, Agenturen und Privatleute sofort mit Begeisterung,

Vannevar BUSH und Harold L. ICKES, die beide aus der amerikanischen Petroleumindustrie stammten, sahen im deutschen Programm zur Herstellung synthetischer Treibstoffe aus Gas, Kohle und Schiefer eine besondere Bedrohung. Hier mußten ihrer Meinung nach klare Verhältnisse geschaffen werden, welches Land die industrielle Vorherrschaft in der Nachkriegszeit bekommen sollte. Energiequellen und ihre Beherrschung spielten damals wie heute eine entscheidende Rolle.

BUSH war entschlossen, einer auf Frieden umgestellten deutschen Industrie mit ihrer fortschrittlichen Technologie im Konkurrenzkampf mit den Amerikanern um die Weltmärkte keine Chance zu lassen. Die BUSH-Vorschläge vom 28. August 1944 sahen eine in der Geschichte bis jetzt einmalige Ausplünderung und Ausbeutung der auf vielen Gebieten den Amerikanern bis Kriegsende überlegenen Wissenschaft und Technologie deutscher Forscher und Industriebetriebe vor.[1]

Dieses Programm begann am Ende der Normandieinvasion und endete erst mit der Gründung der neuen Bundesrepublik im Jahre 1949. Sein Nutzen für die amerikanische Privatwirtschaft war astronomisch und erstreckt sich bis ins 21. Jahrhundert. Es sucht bisher in der Wirtschaftsgeschichte der Welt wegen seines Umfangs, seiner lükkenlosen Anwendung und seines (absichtlichen?) Versagens, zwischen Kriegsbeute, Reparation und bloßem Diebstahl zu unterscheiden, seinesgleichen.

Die deutsche Industrie sowie die politische Führung waren sich ihrerseits darüber im klaren, daß der Erfolg der Alliierten in Frankreich das Ende der deutschen Wirtschaft einzuleiten drohte. Schon zwei Wochen, bevor das amerikanische Ausforschung- und Ausplünderungsprogramm entstand, versuchte man sich in der Gegenwehr, um die Gefahr eines wirtschaftlichen Versailles‹, so weit es ging, abzuwenden.

[1] Siehe: Friedrich GEORG: *Unternehmen Patentenklau 1945-55*, Grabert, Tübingen 2007 (in Vorbereitung, Herbst 2007)

Deutschland wehrt sich: die Konferenz vom 10. August 1944 in Straßburg

Am Sonntag, dem 30. Juli 1944, gelangen amerikanischen Panzerdivisionen der Durchbruch bei Avranches und der Gewinn des freien Geländes von Westfrankreich. Mit dem nun möglichen Übergang von der hartnäckigen Verteidigung zum großräumigen Bewegungskrieg motorisierter Truppen war die Normandieinvasion als Landungsunternehmen zu einem für die Alliierten siegreichen Abschluß gekommen. Der Erfolg der alliierten Landung in der Normandie alarmierte

die deutsche Industrie mit aller Dringlichkeit, daß das Ende des Dritten Reiches bevorstand. Die alliierten Kriegsforderungen nach einer bedingungslosen Kapitulation und die Erfahrungen der Deutschen mit dem Friedensvertrag von Versailles ließen nichts Gutes für die deutsche Wirtschaft erwarten.

Unter höchsten Sicherheitsmaßnahmen ließ Reichsparteileiter Martin BORMANN deshalb eine neue wirtschaftliche Initiative ergreifen, die am 10. August 1944 im Straßburger Hotel ›MaIson Rouge‹ stattfand. Anwesend waren führende Vertreter der deutschen Konzerne, zum Teil aus dem ›Freundeskreis Reichsführer SS‹. Unter anderen waren dabei die Beauftragten von Krupp, Röchling, Messerschmitt, Rheinmetall-Borsig, Brown und Bovery, Siemens, Wintershall, Bosch, IG Farben, VW u. a., ferner führende Mitarbeiter des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, des Reichswirtschaftsministeriums und des Marinebauamts.[1, 2]

In der Eröffnungsrede erklärte der Konferenzleiter SS-Obergruppenführer Dr. SCHEIDT (Direktor von Hermsdorff & Schönburg Co.): »Die Schlacht um Frankreich ist verloren! Die deutsche Industrie muß erkennen, daß der Krieg nicht gewonnen werden kann … Jeder deutsche Industrielle muß Fühlung mit ausländischen Firmen aufnehmen und mit ihnen Verträge abschließen. Das muß individuell geschehen und, ohne daß irgendein Argwohn erregt wird. Ferner müssen Vorbereitungen für die Aufnahme beträchtlicher ausländischer Kredite getroffen werden für die Zeit nach Beendigung des Krieges.«

Martin BORMANN ergänzte, daß »Deutschland Schritte ergreifen müsse, um den rechtzeitigen wirtschaftlichen Wiederaufstieg zu sichern«. Nach amerikanischen Angaben kauften deutsche Unternehmen in den Monaten danach mindestens 750 ausländische Firmen, darunter 214 in der Schweiz, 112 in Spanien, 98 in Argentinien, 58 in Portugal und 35 in der Türkei. BORMANN sicherte den Firmen und Institutionen zu, sie bis zum Untergang des Dritten Reiches gegen etwaige Verstöße gegen die Außenwirtschafts- und Kriegswirtschaftsgesetze des Dritten Reiches in Schutz zu nehmen. Dieses Gesetz forderte zum Beispiel die Todesstrafe für alle, die die Devisenregelungen umgingen.

Einen kritischen Punkt stellte die auf der Konferenz vorgetragene Einschätzung dar, man brauche neun Monate, um das geplante Kapitalfluchtprogramm ›Aktion Adlerflug‹ erfolgreich abzuschließen.[3] Das bedeutete, daß die Wehrmacht den Vorstoß der Alliierten über den gesamten Winter 1944 und bis Anfang bzw. Ende Mai 1945 hinauszögern müßte. Tatsächlich endete der Krieg in Europa dann nur zwei

[1] Julius MADER, *Der Banditenschatz,* Verlag der Nation 1973,5. 5-11.

[2] Martin ALLEN, *Das Himmler-Komplott 1943-45,* Druffel, Stegen 2005, S. 325-332.

[3] Paul MANNING, *Martin Bormann: Nazi in Exile,* Lyle Stuart 1981, S, 32.

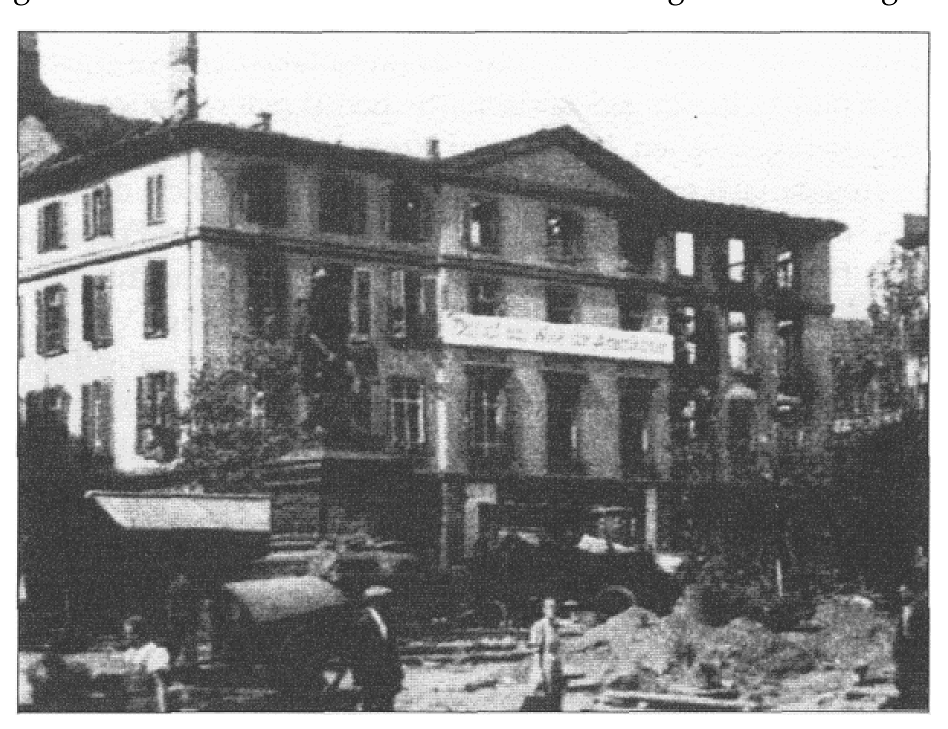
Tage vor Ablauf der auf der Konferenz veranschlagten neun Monate. Weitere Straßburger Programmpunkte außer dem staatlich geschützten ›Kapitalfluchtprogramm‹ waren eine Nachkriegs-Außenhandelsoffensive und die Schaffung einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Von dieser Konferenz gab es kein Protokoll. Höflich, aber bestimmt wurden die Anwesenden darauf aufmerksam gemacht, daß sie keine Notizen anfertigen durften.

Diese Maßnahme führte dazu, daß die Alliierten erst im November 1945 Wind von den beschlossenen Einzelheiten bekamen. Bis dahin war ein Großteil des Fluchtkapitals auf Nimmerwiedersehen untergebracht worden.

Die Tagung fand unter dem Schutz größtmöglicher Geheimhaltung und den schärfsten damals denkbaren Sicherheitsmaßnahmen statt. Zur Absicherung der Konferenz von Straßburg wurden die modernsten Sicherheitstechniken bis hin zur elektronischen Überwachung durch SS-Techniker angewandt.

Dennoch geschah das Unglaubliche: Am 11. August 1944 ereignete sich ›überraschend‹ ein schwerer amerikanischer Luftangriff auf das ansonsten strategisch völlig unwichtige Straßburg. Dabei wurden besonders das Hotelviertel in der Nähe der 111 und das historische Zentrum um das Münster mit dem Place Gutenberg schwer getroffen. In heutigen touristischen Reiseführern über Straßburg wird der Angriff



Bombenschäden vom 11. August 1944 am Place Gutenberg in der Nähe des ›Maison Rouge‹. Das Transparent trägt die Worte: »Das ist das Werk der Amerikaner.«

vom 11. August 1944 als »Irrtum« dargestellt. Merkwürdigerweise durften die *Straßburger neuesten Nachrichten* am 12. August 1944 die Meldung schreiben: »Der Abwurf aus Straßburg war kein Zufall und kein Irrtum.«

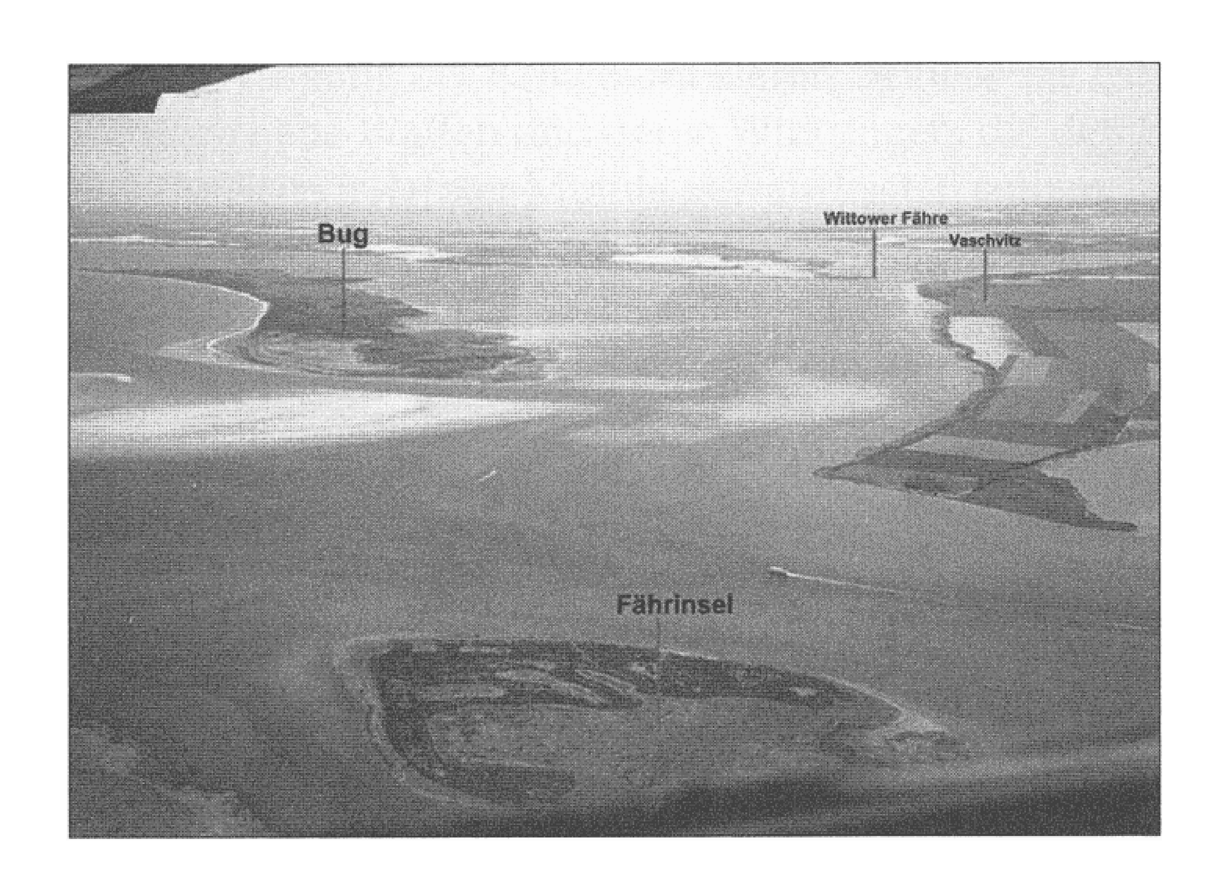
Angeblich sollte der Luftangriff nach heutiger Lesart Eisenbahnzielen im Umkreis von Straßburg dienen. Unterlagen der 401. Bomber Group beweisen aber, daß der Angriff kein Zielirrtum war, denn man hätte wegen ordentlicher Bodensicht direkt mit »guten bis excellenten« Resultaten« zielen können.[1] Alles wird klar, wenn man bedenkt, daß sich das Hotel ›Maison Rouge‹ genau in der bombardierten Zone befand. Es kann also mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß die Alliierten von dem Treffen informiert waren und etwas dagegen tun wollten.

Martin BORMANN hatte im Vorgriff der Konferenz auf eine der ältesten Sicherheitsmaßnahmen zur Vermeidung von Anschlägen zurückgegriffen: Der Termin des Treffens wurde einfach kurzfristig vorverlegt.

Die wohl nie zu beantwortende Frage ist, wer die Alliierten über die strenggeheime Konferenz in Straßburg ins Bild setzte. Die wirtschaftliche Geschichte Nachkriegseuropas wäre wohl völlig anders abgelaufen, wenn die Tagung im ›Maison Rouge‹ einen Tag später stattgefunden hätte.

Auch die ›Maison-Rouge‹-Tagung ist eine der Folgen der Normandie-Invasion, die sich bis weit in unsere Zeit ausgewirkt haben.

[1] Mathieu ROY, *Des civils en première ligne? Les bombardements aériens alliés dans le Nord-Est de la France, 1940-45,* Maîtrise d'Histoire contemporaine, Université Marc Bloch, Strasbourg II 2004, S. 137.



Kapitel 11

Im letzten Moment?
Marshall sprach die Wahrheit

An der Südspitze der Halbinsel Bug auf der Insel Rügen sollten am 12, Oktober 1944 die schlimmsten Befürchtungen von General MARSHALL übertreffen werden …

Blieb den Deutschen ab Sommer 1944 nur noch die Hoffnung? Hitler und die Wunderwaffen

Trotz der alliierten Erfolge in Frankreich war HITLER bis zum Juli 1944 davon überzeugt, daß es Deutschland irgendwie gelingen würde, den Krieg für sich zu entscheiden. Vor jedem der vielen Besucher von Wehrmacht, Industrie und Staat, die ihn im Frühsommer 1944 auf dem Obersalzberg besuchten, ging er auf den tiefen Ernst der Lage ein, äußerte sich aber so überzeugend positiv über den weiteren Gang der Ereignisse, daß die Mehrzahl der Besucher zuversichtlich und optimistisch den Berghof wieder verließ.

Als aber HITLER den Obersalzberg am 15. Juli verließ (für immer, wie sich herausstellen sollte), hatte sich diese Einstellung deutlich geändert. Nach den Eindrücken seines Adjutanten Nicolaus VON BELOW war er sich nun über den Ausgang des Krieges im klaren. Seine letzte Hoffnung waren nur noch neue Waffen und deren Wirkungen, die den Erfolg für die deutsche Seite in letzter Minute gewährleisten sollten.

Die neue Bedeutung des Faktors Zeit für die Kriegsparteien nach der Normandieschlacht

Der Verlust der Normandieschlacht und das damit verbundene Entstehen einer «weiten Front‹ in Europa ließ den ›Faktor Zeit‹ für das schwer angeschlagene Dritte Reich eine extreme Bedeutung gewinnen.

Nachdem Adolf HITLER schon seit Dezember 1941 erkannt hatte, daß der Krieg konventionell nicht mehr gewonnen werden konnte, war nun klar, daß auch die Chancen für ein Unentschieden immer schneller entschwanden.

Alles, worauf es jetzt ankam, war, für Deutschland Zeit zu gewinnen, koste es, was es wolle: Zeit für das Dritte Reich, um an der Vervollkommnung der möglicherweise den Sieg in letzter Minute gewährleistenden Siegeswaffen zu ermöglichen, Zeit für HITLER, um politisch auf ein Auseinanderbrechen der gegnerischen Koalition zu warten, und Zeit für die deutsche Industrie, sich für eine Nachkriegsperiode unter alliierter Vorherrschaft vorbereiten zu können, falls alles schief ging.

Aber auch auf der Seite der Alliierten gärte es.[1] Das Verhältnis zwischen den Westmächten und der Sowjetunion war im September 1944 so schlecht, daß die Anglo-Amerikaner bereit waren, mit Deutschland einen Separatfrieden zu schließen. HITLER befahl jedoch, die auf englischen Wunsch in Stockholm begonnenen Gespräche mit Vertretern

[1] Henrik EBERLE U. Matthias Um (Hg.), *Das Buch Hitler,* Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, S. 292, 302.

des Auswärtigen Amts abzubrechen, da die Engländer forderten, vorher HITLER von der Macht zu entfernen. Der Führer erklärte: »Ich werde den Herren Engländern zeigen, daß man Frieden mit Deutschland nur mit mir, nicht ohne mich erreichen kann.«

In meinem Buch *Hitlers Siegeswaffen,* Band 1, habe ich beschrieben, wie HITLER im September 1944 sich neue Hoffnungen auf einen »Zweiten Siebenjährigen Krieg« machte, nachdem es den Deutschen noch einmal vorübergehend gelungen war, die riesigen Massen der alliierten Armeen in Ost und West zu stoppen, bevor sie die deutschen Grenzen auf breiter Front überfluten konnten.[1]

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1: *Luftwaffe und Marine,* Amun, Schleusingen 2001, S. 27.

Falls alle Hoffnungen auf politische Zerwürfnisse im alliierten Lager sich als nichtig herausstellen sollten, glaubten die Deutschen bis Sommer/Herbst 1945 Widerstand leisten zu können. Viele der entscheidenden Waffen wären bis dahin fertig geworden.

Natürlich erkannten die Westalliierten diese Gefahr und setzten ihrerseits alles daran, den militärischen Endsieg noch vorher zu erreichen.

Verhinderte konventionelle Entscheidungswaffen: ›Falke‹, ›Puma‹ und ›Uhu‹, Dummheit oder Sabotage?

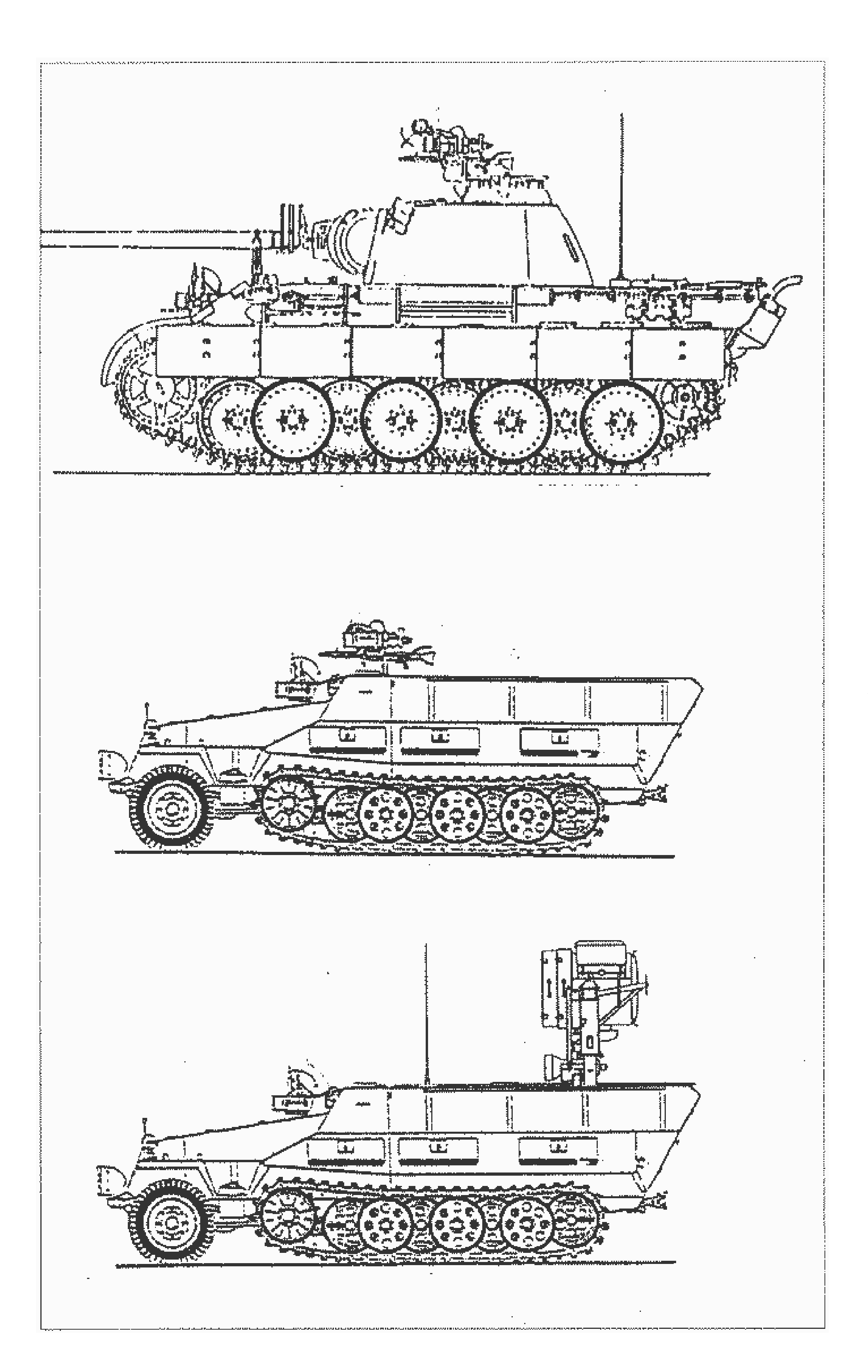
Joseph GOEBBELS hatte sie, wie unten ersichtlich, im Oktober 1944 gegenüber ROMERSA als große deutsche Hoffnung bezeichnet: die Nachtkampfwaffen.

Eine der Lehren aus der Normandie war, daß deutsche Panzerverbände bei Tage kaum mehr eingesetzt werden konnten, ohne die Gefahr der Vernichtung durch alliierte Luftstreitkräfte einzugehen. So war der große deutsche Gegenangriff ›Operation Lüttich‹ gegen Mortain und Avranches tatsächlich durch alliierte Flugzeuge abgeschlagen worden.

Mögliche Auswege bestanden kurzfristig darin, gut getarnte Panzer aus Defensivpositionen einzusetzen oder Angriffshandlungen ausschließlich bei Nacht zu unternehmen. Die Wehrmacht hatte deshalb die Systeme ›Puma‹ (›Panther‹-Panzer mit F.G. 12/50 oder F.G. 12/52 Infrarot-Nachtsichtgeräten), ›Falke‹ (Schützenpanzer Sd.Kfz. 251 mit F.G. 12/50 und F.G. 12/52 für Fahrer und MG) sowie ›Uhu‹ (Sd.Kfz. 251/20 mit 60 cm-Infrarotscheinwerfer Beob. Ger. 12/51) zur Gefechtsfeldausleuchtung geschaffen.[2]

[2] Bruce CULVER u. Uwe FEIST, *Schützenpanzerwagen,* Ryton Publ. (1996), S. 53 ff.

Die Nachtsichtgeräte von ›Puma‹ und ›Falke‹ hatten eine Eigenreichweite von 400 m und sollten sich gegenseitig im Nachtkampf unterstützen.



Infrarot-Nachtkampfsysteme: ›Puma‹, ›Falke‹ und ›Uhu‹.

Der 60 cm-Infrarotscheinwerfer des ›Uhu‹ konnte einen Infrarotstrahl bis 1500 m Reichweite versenden. Das so für den Gegner unsichtbar ausgeleuchtete Gefechtsfeld konnte dann durch die eigenen Nachtsichtgeräte von ›Falke‹ und ›Puma‹ betrachtet werden.

Es gab sogar Tarnuniformen für Soldaten im Infrarotband, so daß im Nachtkampf eigene von fremden Truppen unterschieden werden konnten.

Mit dieser Ausrüstung hätten die deutschen Panzer und ihre Besatzungen einen gigantischen Vorteil gegenüber den alliierten Truppen beim Nachtkampf gehabt.

Aus ›unerklärbaren, irrationalem Gründen hatte die Infrarot-Nahkampfausrüstung viele Gegner in der Wehrmacht. So kam es im August 1944 zu einer großen Stabskonferenz beim OKH (Oberkommando des Heeres). Aufgrund der Normandieerfahrungen war die Mehrzahl der anwesenden Generale der Meinung, daß effektive Nachtoperationen für gepanzerte Einheiten nur möglich waren, wenn geeignete Nachtsichtgeräte und Beobachtungssysteme wie die F.G. 12/50 und F.G. 12/52 zur Verfügung ständen. Zur Überraschung der anwesenden Generale entschied darüber ein hochrangiger General Stabsoffizier (Name unbekannt! …): »Meine Herren, ich kann nicht verstehen, was all dies moderne Zeug soll, die Front ist glücklich mit dem, was wir haben.« Als Antwort hätten mehrere Generale empört den Konferenzraum verlassen, aber es war umsonst.[1]

[1] W. TROICA, *Pz.Kpfwg. V Panther,* A-j-Press 1999, zitiert nach: Igor WITKOWSKI, *Truth about the Wunderwaffe,* European History Press (2004), S. 110 f.

Die mit soviel Mühe und Aufwand hergestellten Nachtsichtgeräte mußten wieder von den Fahrzeugen abgebaut werden und wurden in einer ehemaligen Mine in den österreichischen Bergen gelagert.

Nur eine symbolische Menge von F.G. 12/50 und F.G. 12/52 durfte übrig bleiben. Erst im April 1945 wurden einige der Geräte gegen die Engländer an der Weser und die Sowjets vor Berlin mit vernichtendem Erfolg eingesetzt.

Militärfachleute sind der Meinung, daß ein großangelegter Einsatz der deutschen Nachtsichtgeräte bei der Ardennenoffensive und bei der Abwehr des russischen Großangriffs aus dem Baranow-Brückenkopf hätte entscheidend sein können.

So aber mußten die Nachtsichtgeräte in Bergwerkstollen eingelagert werden, während Hunderte alliierter Jagdbomber in den Ardennen die deutschen Panzer bei Tage zum Stehen brachten – wie vorher in der Normandie.

Als GOEBBELS ROMERSA nichts ahnend von den Infrarotgeräten als großer deutscher konventioneller Zukunftshoffnung erzählte, waren

die Waffen, die auf alliierter Seite kein Gegenstück hatten, bereits wieder ausgebaut worden.

Dummheit oder Sabotage? Der Leser ahnt die Antwort!

Die Auswirkungen der Invasion auf den Einsatz der »Siegeswaffen«

Die deutschen ›Siegeswaffen‹-Einsatzpläne kamen nach dem Erfolg der Normandieinvasion in ernste Probleme, da London und New York nun durch die größere Entfernung schwerer zu erreichen waren. Erschwert, aber nicht unmöglich!

Es wäre den Deutschen durch luftgestützte V-l jederzeit möglich gewesen, London im Anflug über die Nordsee zu beschießen, während U-Boot- gestartete V-l ab Spätherbst 1944 gegen New York einsatzbereit waren. Mit der V-2 hätte man London bis Ende März 1945 im Fadenkreuz behalten können, mit den Flügelraketen A-4B und A-9 sogar bis weit in den April hinein. Die New York-Rakete hatte das Vorserienstadium erreicht, als im Frühjahr 1945 die ersten Interkontinentalraketen des Typs A-10 getestet wurden. Dies war aber noch nicht alles, denn auch ein oder zwei Interkontinentalbombertypen mit ›New York-Reichweite‹ hätten im Frühjahr 1945 von Norwegen aus ihren riskanten Flug über den Atlantik unternehmen können, falls der Befehl gekommen wäre.

Frankreich als Siegeswaffenbasis war durch die Fortschritte der Technik bis 1945 ersetzt worden.

Was alle diese Trägerwaffen benötigten, waren atomare Sprengköpfe, um eine Kriegsentscheidung hervorzurufen.

Beinahe wäre die Landung in der Normandie zu spät gekommen oder: das Ereignis vom 12. Oktober 1944

An der Südspitze der Halbinsel Bug auf der Insel Rügen sollten am 12. Oktober 1944 die schlimmsten Befürchtungen von General MARSHALL übertroffen werden:

[1] Norberte LAHUERTA, in: Edgar MAYER u, Thomas MEHNER, *Hitler und die Bombe,* Kopp, Rottenburg a, N. 2002, S. 76 ff.

»Gestern Nachricht, heute Geschichte«
Die »Geheimwaffen« von Hitler, etwa mehr als ›nur‹ Phantasie
von Luigi ROMERSA[1]

»Die Geschichte, die ich jetzt erzählen werde, gründet auf gewissen Erfahrungen/Ereignissen, die ich persönlich miterlebte und die damals – als der Krieg noch nicht beendet war – von vielen zu schnell als Phantasien bezeichnet wurden. Die Geheimdienste von Amerikanern, Briten und Franzosen haben am Anfang auch gedacht, es wären nur Phantasien, aber diese Meinung mußte man ändern, um sich mit all den zur Verfügung stehenden Mitteln zu schützen.

Ich spreche über die deutschen Geheimwaffen, die mit dem Namen oder besser: mit dem Genie von Wernher VON BRAUN verbunden sind. Ich hatte eine brüderliche Freundschaft mit ihm von 1944 bis zu seinem Tod.

Daß Deutschland gegen Kriegsende über einen Waffenarsenal verfügte, das, verglichen mit dem, was von seinen Feinden benützt wurde, jede Phantasie herausforderte, ist heute eine anerkannte, unbestreitbare Tatsache.

Als er den offiziellen Sieg verkündete, sagte CHURCHILL 1945: ›Die Entdeckungen, die wir vor kurzer Zeit auf dem deutschen, holländischen und französischen Gebiet gemacht haben, zeigen, daß der Zusammenbruch des Feindes Großbritannien von einer furchtbaren Gefahr rettete. Die alliierten Armeen haben Im letzten Moment die Schlange in ihrer Brutstätte zerstört.‹

Oberst D.L. PUTT vom Kommando der amerikanischen Streitkräfte in den besetzten Gebieten hat sich nicht weniger deutlich als CHURCHILL ausgedrückt, als er die Beendigung der Operationen bewertete. ›Nur einige Wochen mehr, und die Deutschen hätten eine entscheidende Waffe eingesetzt: Atombomben, von denen sie zwei hatten, wären in die V-2 eingebaut worden.‹

Die Zweifel von Mussolini

Über die Existenz von neuen Kampfmitteln, mit denen das Dritte Reich die Kriegskunst radikal verändern wollte, wurde viel gesprochen, aber ohne genauere Angaben, Die Deutschen gaben ihren Verbündeten (besonders den Italienern) nur wenige Informationen. MUSSOLINI wollte unbedingt mehr wissen, aber er bekam nur ganz knappe Bemerkungen. Über die Geheimwaffen sprachen HITLER und MUSSOLINI zum ersten Mal bei einem Treffen im April 1944 auf Schloß

Kleßheim in der Nähe von Salzburg. Dieses Treffen dauerte drei Tage. Mit MUSSOLINI kamen Marschall Rodolfo GRAZIANI und mit HITLER VON RIBBENTROP, KEITEL, DOLLMANN und Botschafter RAHN. Das erste Gespräch dauerte etwa eine Stunde. HITLER beschrieb die globale politische und militärische Lage. Nur der Führer sprach, und er überschwemmte seine Gäste mit vielen Eindrücken und Bemerkungen, alle mit einer gewissen optimistischen Stimmung. Er versicherte, daß man den Krieg sicher gewinnen würde. Er spazierte durch den Raum und sagte: ›Wir haben Flugzeuge, unsichtbare U-Boote, riesige Panzer und Kanonen, unglaublich mächtige Raketen und eine Bombe mit einer Wirkung die die ganze Welt überraschen wird. Der Feind weiß das, er greift uns an, er zerstört uns, aber auf diese Zerstörung werden wir mit dem Sturm antworten, und das, ohne einen bakteriologischen Krieg zu entfesseln, für den wir auch bereit sind. Alle meine Worte entsprechen der reinsten Wahrheit. Das wird sich bestätigen!‹

MUSSOLINI kehrte nach Garganao, am Garda See, wo er seine Residenz hatte, etwas beruhigt zurück, aber er wollte deutlich mehr wissen. ›Im Herbst 1944 wurde ich in die Villa von Orsoline gerufen, dort wohnte der Chef der ›Sozialen Republik‹ mit seiner Familie, und hier gab mir der Duce den Auftrag, nach Deutschland zu reisen, um, wie er mir erklärte,›mehr von diesen Sachen zu sehen, über die ich in Kleßheim nur oberflächliche Berichte bekommen habe. Ich kann die Diskretion des Führers sehr gut verstehen, aber mindestens ich müßte über genauere Informationen verfügen. Ich gebe Ihnen diesen äußerst wichtigen Auftrag, für den ich diese Beglaubigungsschreiben geschrieben habe.‹ Von den Briefen waren der eine für GOEBBELS und der andere für HITLER.

Bericht von einem Zeugen

Ich reiste nach Deutschland mit dem Auto. In HITLERs Hauptquartier in Rastenburg, Ostpreußen, hat der Chef des Dritten Reichs persönlich den Brief von MUSSOLINI gelesen und meine Anwesenheit bei einigen Experimenten erlaubt. Ich begann mit den unterirdischen Fabriken, die sich in Bayern und Oberschlesien konzentrierten.

Die erwähnten unterirdischen Fabriken waren kleine Städte, die man im Inneren von Bergen gebaut hatte. Es gab Fahrstühle, mit denen man in das Innere dieser Anlagen befördert wurde, wie in einem normalen Bergwerk.

Die gut getarnten Eingänge wurden durch Patrouillen bewacht und mit Maschinengewehren und Artillerie verteidigt. Riesige, immer be-

leuchtete Stollen, Kilometer um Kilometer, verbunden mit Hilfe von kleinen Zügen, die Personen und Material beförderten.

In jedem Fall, der stärkste Punkt des deutschen ›Waffenarsenals‹ war die Auflösungsbombe (auf italienisch ›Bomba Disagregatrice‹), also die Atombombe, die zum ersten Mal auf einer Insel in der Ostsee, auf Rügen, getestet wurde. In der Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1944 befand ich mich wieder in Berlin. Ein Militärauto holte mich im Hotel Adlon ab; dort hatte ich meine Unterkunft. Einer der Offiziere im Auto teilte mir mit, daß Minister GOEBBELS mich nach meiner Rückkehr von dieser Reise empfangen würde. Ich fragte, wohin wir gingen, aber sie antworteten nicht. Wir fuhren um zwei Uhr in der Nacht ab. Es regnete dauernd. Ein leichter, aber anhaltender Regen aus einem niedrigen Himmel mit faserigen Wolken. Um 10 Uhr hatten wir das Ziel erreicht. Erst als ich aus dem Auto stieg, merkte ich, daß wir an der Ostseeküste waren, in der Nähe von Stralsund, und daß wir mit einem Motorboot die Insel Rügen erreichen würden. Diese war das Testgelände, wo viele deutsche Waffen vollendet wurden; ein geheimer Platz, von speziellen Einheiten bewacht, der unbetretbar für jeden war, der keine Genehmigungskarte vom Oberkommando der Wehrmacht hatte.

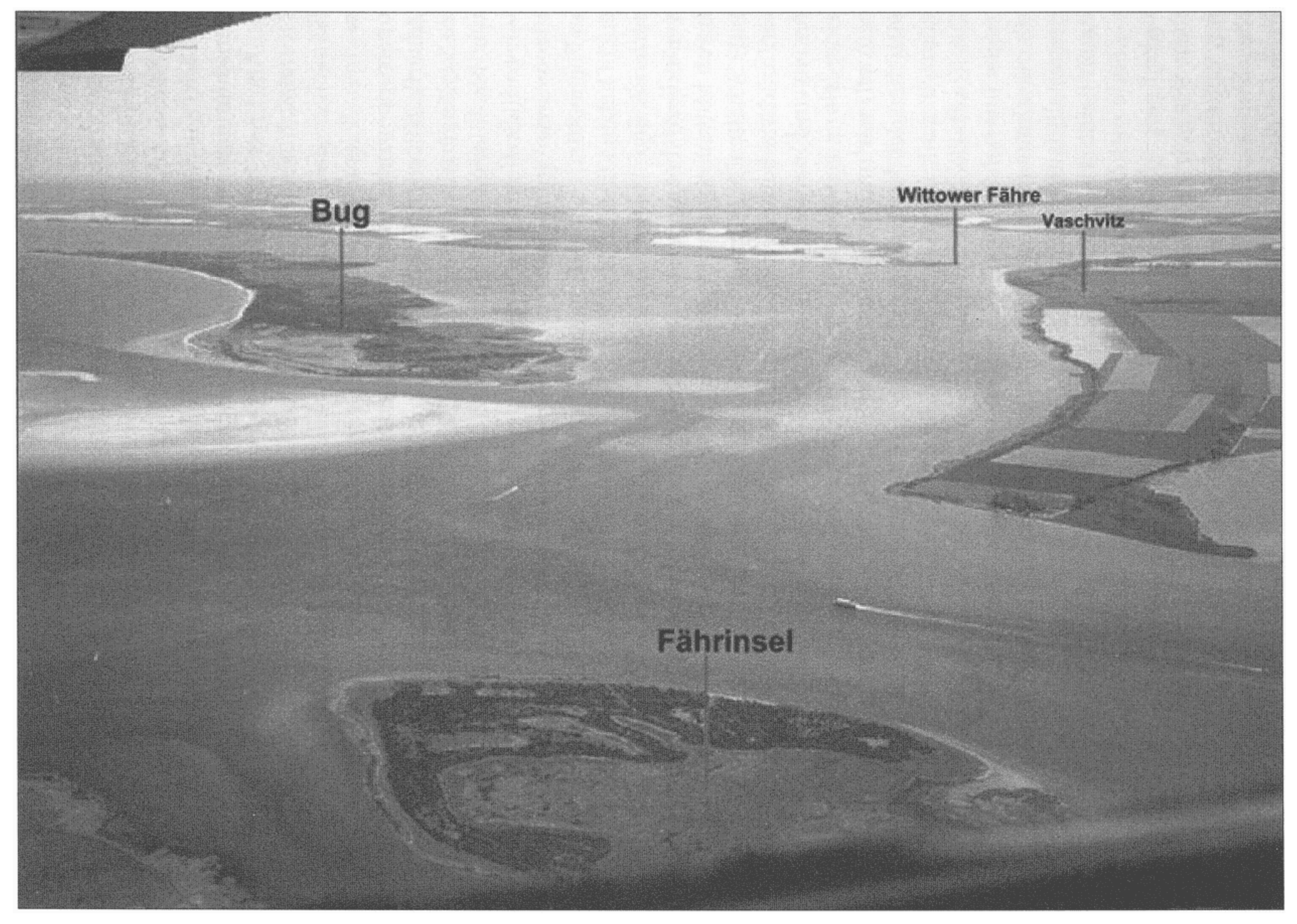
Wir betraten ein Gelände, das von Bäumen geschützt war. In einer großen Fläche im Wald hatte man Steinhäuser sowie Schutzbunker aus Zement vorbereitet. Wir gingen in einen halb unterirdischen Turm durch eine Metalltür, die sofort geschlossen wurde. Wir waren vier: meine beiden Begleiter, ein Mann mit einem Arbeitsanzug und ich. ›Wir werden einen Test der Auflösungsbombe sehen. Es ist der stärkste Sprengstoff, den man bis jetzt entdeckt hat. Nichts kann ihm widerstehen‹, sagte einer. Er hat fast nicht geatmet. Er guckte zu seiner Uhr und wartete bis Mittag, die für das Experiment vorgesehene Stunde. Unsere Beobachtungsstelle war einige Kilometer von dem Explosionspunkt entfernt. ›Bis heute abend – bis heute Abend‹ – fügte der Mann mit dem Arbeitsanzug hinzu – ›Sie werden hier bleiben müssen. Erst im Dunkeln können sie hinausgehen. Die Bombe sendet tödliche Strahlungen aus, die äußerst schädlich sein können. Ihr Wirkungsumkreis ist viel größer als der von der stärksten konventionellen Bombe. Ungefähr 1,5 Kilometer.‹

Es regnete jetzt stärker. Plötzlich klingelte das Telefon im Schutzbunker. Von der Zentrale wurde mitgeteilt, daß das Experiment früher, um 11.45 Uhr, stattfinden würde. Im Bunker, in der Höhe von unseren Augen, befand sich eine Schießscharte, die mit einem Rauchglas versehen war. Ich konnte nur Bäume und ungenutztes Land se-

hen. Das Telefon klingelte wieder. Man gab uns die genaue Zeit, und wir synchronisierten alle unsere Armbanduhren. Plötzlich erschütterte ein furchtbares Geräusch die Wände unseres Turms. Danach kam ein blendendes Licht. Ein dichter Vorhang von Rauch breitete sich über das Feld aus. Keiner hat gesprochen. Mit meinen Augen am Rauchglas sah ich, wie diese dichte Wolke auf uns zukam. Wir wurden von ihr verschlungen. Das Gefühl war, daß der Turm in einen Abgrund stürzte. Am Ende brach der Mann im Arbeitsanzug, der ein Oberst vom Heereswaffenamt war (die Stelle, welche die Waffen vorbereitete), das Schweigen und sagte: ›Was wir heute bestätigen werden, ist äußerst wichtig.[1] Wenn wir einmal bereit sind, unsere Bombe auf die Invasionstruppen oder eine feindliche Stadt abzuwerfen, werden die Anglo-Amerikaner vorsichtig überlegen müssen, ob es sich lohnt, den Krieg zu verlängern oder ihn vernünftig zu beenden. Seit Jahren forschen wir. Nach langen und mühsamen Experimenten und Arbeiten haben wir endlich diese Erfindung vollendet. Wir haben Anlagen überall. Einige wurden getroffen und beschädigt, besonders in Norwegen; aber in Peenemünde ist alles intakt (unversehrt), obwohl die Alliierten versucht haben, diese zu zerstören. In sechs oder sieben Monaten wird die serienmäßige Herstellung der Bombe beginnen. Alles wird sich dann verändern; aber einige sind betroffen wegen des Einsatzes dieses furchtbaren Mittels.‹ Gegen 16.00 Uhr, in der Halbdunkelheit, erschienen einige Schatten. Sie rannten zu unserem Schutzbunker. Es waren Soldaten, und sie hatten einen fremdartigen Taucheranzug an. Sie kamen herein und machten die Tür schnell wieder zu. ›Alles kaputt!‹ sagte einer, als er sich den Schutzanzug abgenommen hatte.

Auch wir mußten uns einen weißlichen, rauhen, faserigen Mantel anziehen. Ich kann nicht sagen, aus was für einem Stoff dieser Mantel gemacht war, aber vom Tastgefühl her hätte es Asbest sein können. Die Kopfbedeckung hatte vor den Augen ein Stück Glimmerglas. Wir zogen uns hohe, aber sehr leichte Stiefel an und schützten unsere Hände mit Handschuhen, die man aus demselben Stoff wie den Mantel hergestellt hatte. Wir verließen den Turm in einer Reihe, die von Soldaten geführt wurde. Als wir uns immer weiter entfernten, war das Gelände mehr und mehr durcheinander. Es war kalt, und die Feuchtigkeit ging uns bis auf die Knochen in diesem Wald, der aussah, als hätte ihn eine Feuerwelle überschwemmt. Plötzlich ist mein Fuß auf etwas gestoßen. Es war die Leiche einer verkohlten Ziege. Die Häuser, die ich nur einige Stunden früher gesehen hatte, waren verschwunden, in Steintrümmer verwandelt. Je mehr wir uns dem Explosions-

[1] Falls es sich hier um ein wörtliches Zitat des wohl mit Oberst GEIST gleichzusetzenden Mannes handelt, heißt dies, daß es vorher schon erfolgreiche deutsche A-Bomben-Tests gegeben hat.



Halbinsel Bug mit dem Testort der deutschen Atombombe vom 12. Oktober 1944
Noch heute ist dort ein Krater mit 30 m Durchmesser und Verglasungen erkennbar. Nach mündlichen Mitteilungen betrug der Durchmesser des Kraters vor der Einebnung 200 m. Immer noch können dort Verglasungen und Aufschmelzungen sowie deutlich über normal liegende Beta- und Alpha-Aktivitäten gemessen werden. Auch die Cäsium- und Uran-Aktivitäten (4238) sind anormal hoch …

punkt näherten, so furchtbarer sah die Verwüstung aus. Das Gras hatte eine seltsame Farbe und ähnelte Waschleder, und die Bäume, die sich noch aufrecht hielten, hatten keine Blätter mehr.

Was Goebbels sagte

In der Nacht kehrte ich nach Berlin zurück. Ende Oktober hatte ich ein Gespräch mit GOEBBELS, in dessen Haus in Unter den Linden. Es war unser erstes persönliches Treffen. Er hatte einen grauen Anzug mit einem weißen Hemd und einer blauen Krawatte mit roten Streifen an. Er war klein und hatte ein eher dunkles Gesicht mit quicklebendigen Augen.

›Ich weiß durch Untersekretär NEUMANN‹, sagte er, ›daß Sie das Experiment auf Rügen gesehen haben. Mit diesen und anderen Mitteln, die wir in wenigen Monaten in großen Zahlen herstellen werden, können wir den Feind entscheidend treffen. Die Auflösungsbombe, deren serienmäßige Herstellung mit einer deutlichen Verspätung zum geplanten Termin begonnen hat, wird die große Neuheit in diesem Jahrhundert sein. Eine Gegenmaßnahme, wenn es überhaupt eine gibt, kann man sich nur viel später vorstellen; dann ist der Krieg schon längst vorbei …‹

Er machte eine Pause und fügte hinzu:

›Von den speziellen U-Booten mit Schnorcheln und Turbinen ausgestattet; von den neuen Radiogesteuerten V-Bomben, von denen die letzte eine unglaubliche Überraschung sein wird; von den überschnellen Flugzeugen, von den ferngesteuerten Raketen A-4 und A-9, mit einer Reichweite von mehreren Tausend Kilometern und angetrieben von einem Motor, der eine Mischung von Alkohol und flüssigem Sauerstoff verbraucht; von all dem, was unsere Technik mit unglaublichen Opfern und jahrelanger Entwicklungsarbeit geschaffen hat, erwarten wir das Wunder. Noch einige Monate müssen wir die Zähne zusammenbeißen, aushalten und so gut wie möglich antworten. Wir brauchen Zeit. 24 Stunden können entscheidend sein.‹

Zu meiner Frage, ob die Alliierten diese Geheimnisse kannten, antwortete er: ›Ohne Zweifel. Ihre Geheimdienste arbeiten ohne Pause. Diese unendlichen Bombenangriffe mit Hunderten von Flugzeugen sind ein Beweis für die Nervosität des Feindes. CHURCHILL ist mit Sicherheit der intelligenteste und schlaueste unserer Gegner … Er weiß, daß die Möglichkeiten unserer Technik unbegrenzt sind. Die Engländer und Nordamerikaner suchen die Fabriken der Vergeltungswaffen. Sie greifen besonders Peenemünde und die Schwerwasseranlagen an,

aber mit wenig Erfolg. Um die Arbeit der Bomberflugzeuge zu unterstützen, haben sie Saboteure an die ostdeutsche Küste und nach Norwegen geschickt, in Norwegen wurde eine Schwerwasseranlage stark beschädigt.

Das schwere Wasser ist ein wichtiger Stoff für die Herstellung der Auflösungsbombe. Schon vor dem Krieg haben wir Fortschritte in dieser Richtung gemacht, aber die Forschungen wurden unterbrochen, da die Kriegsoperationen sich günstig entwickelten. Der Führer war überzeugt, wie viele seiner Mitarbeiter, daß man den Kampf siegreich beenden konnte, ohne zu Waffen dieser Art greifen zu müssen. Professor Otto HAHN gab Deutschland die erstaunliche Entdeckung der Kernspaltung. Am 6. Juni 1942 habe ich an einer entscheidenden Tagung über die Atomforschungen teilgenommen. Der Führer fragte den Wissenschaftler, wieviel Zeit nötig war, um positive Ergebnisse zu erreichen. Mindestens zwei Jahre, antworteten sie.

HITLER sagte, daß es zu lange sei, aber er verlangte die Fortsetzung der Experimente, ohne einen genauen Termin festzusetzen. Erst ab 1943 hat er seine Meinung geändert, und jetzt wird sehr schnell und unter großen Schwierigkeiten gearbeitete

Gefragt, ob die Auflösungsbombe den Krieg allein entscheiden könne, antwortete er: ›Nicht ganz. Wenn wir zusammen mit der Bombe auch eine gute Infanterie und Panzer haben, ist es eine andere Sache. Diese Infanterie und Panzer werden wir mit Waffen ausrüsten, die der Feind sich nicht einmal vorstellen kann.

Wir haben neuartige Kanonen, Raketen und Instrumente, so daß wir in der Dunkelheit sehen und genau schießen können. Wir haben ein Dutzend ferngesteuerter Raketen, deren Stärke und Genauigkeit verblüffend sind. Wenn der Feind sieht, wie ein Regen von Raketen A-4 und A-9, die ersten mit zehn Tonnen und die zweiten mit fünfzehn Tonnen schweren Atomköpfen, auf ihn fällt, wird er überlegen müssen, ob es sich lohnt, weiter zu kämpfen …‹ (Anmerkung des Verfassers: Hier war wohl eher ein Eintonner-Sprengkopf für die A-4 und von 1,5 Tonnen für die A-9 gemeint.)

GOEBBELS fügte hinzu: ›Unser einziges Problem ist jetzt unser Durchhaltevermögen. Jeder andere hätte unter unseren Umständen schon längst aufgegeben. Tag und Nacht werfen die feindlichen Bomber tonnenweise Bomben auf uns, mit der Hoffnung, daß wir zusammenbrechen werden. Wir brauchen nur höchstens sechs oder sieben Monate. Ich weiß, es sind viele, aber alles steht auf dem Spiel; etwas Entscheidendes! Deutschlands Rettung hängt von seinen Genies ab.‹ Es waren seine letzten Worte vor dem Abschied.

Die Monate, von denen GOEBBELS sprach, gingen vorbei, und der Krieg endete mit der deutschen Niederlage. Nur sehr wenige von den erwähnten erstaunlichen Mitteln wurden eingesetzt, deshalb hatten sich viele, die schon immer gesagt hatten, daß die Geheimwaffe nur eine Propagandalüge war, bestätigt gesehen. Aber wie ich schon am Anfang geschrieben habe, weder CHURCHILL noch die Oberkommandos und die Geheimdienste (auch nicht die russischen) waren dieser Meinung. Ihre Sorgen waren, wie sie nach der Beendigung des Kriegs selbst feststellen konnten, sehr wohl begründet.«

Wer ist Luigi Romersa ?

Der italienische Starjournalist Luigi ROMERSA durfte diesen Bericht seiner Deutschlandreise von 1944 mehrfach und unwidersprochen in renommierten Militärmagazinen der Nachkriegszeit in Italien veröffentlichen. Ende der fünfziger Jahre wurde er berühmt, als eine von ihm verfaßte zehnteilige Artikelserie über seine USA-Reise zu Wernher VON BRAUN in führenden Zeitungen erschien. Er war sicher kein Phantast!

Der erfolgreiche Test von Rügen hatte weitreichende Folgen: Die deutsche Atombombe, zu deren Verhinderung die Alliierten ihre kostspielige Normandieinvasion unternommen hatten, ging in Form einer kleinen taktisch zu verwendenden Ausführung seit Mitte Oktober 1944 in Produktion. Ihre absolut tödliche Wirkreichweite betrug nach Angaben deutscher Verräter mehrere Hundert Meter um den Einschlagspunkt – genau so stark war auch der A-Bomben-Test auf Rügen vom 12. Oktober 1944.

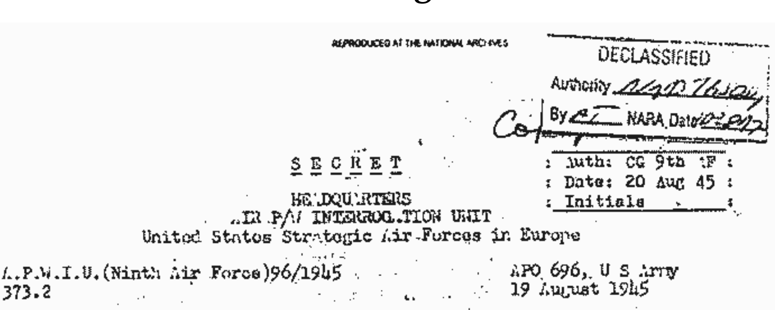
Große deutsche Nuklearbomben mit einer Wirkstärke von 6 Kilometern um den Einschlagspunkt wären nach englischen Angaben ab Oktober 1945 einsatzbereit geworden.

So wurde der potentielle Einsatz von kleinen deutschen Atomwaffen zu einer unheimlichen Drohung für die Alliierten. Eine Verwendung von 6 bis 12 dieser taktischen Waffen war in der Ardennenoffensive durch He 177 des KG 100 oder FW 190 der Sonderstaffel ›Einhorn‹ geplant. Sie fand genauso wenig statt wie die nukleare Bestückung von V-l und V-2, an der bis Kriegsende gearbeitet wurde.



Luigi ROMERSA mit seinem Freund Wernher VON BRAUN.

Bestätigung des deutschen Atomtests aus der Luft: Dokument der US Strategic Air Forces vom 19. August 1945.[1]



S E C R E T

: Auth: CG 9th AF :
: Date: 20 Aug 45 :
: Initials :

HEADQUARTERS
AIR P/W INTERROGATION UNIT
United States Strategic Air Forces in Europe

A.P.W.I.U.(Ninth Air Force)96/1945
373.2

APO 696, U S Army
19 August 1945

SUBJECT: Enemy Intelligence Summaries

TO : See Distribution

TOP SECRET

INVESTIGATIONS, RESEARCH, DEVELOPMENTS, AND PRACTICAL USE OF THE GERMAN ATOMIC BOMB

THE FOLLOWING INFORMATION WAS OBTAINED FROM FOUR GERMAN SCIENTISTS: A CHEMIST, TWO PHYSICAL CHEMISTS, AND A ROCKET SPECIALIST. ALL FOUR MEN CONTRIBUTED A SHORT STORY AS TO WHAT THEY KNEW OF THE ATOMIC BOMB DEVELOPMENT.

1. After the first atomic bomb was released over Hiroshima recently, several Germans began talking about whatever little they knew in this field of German research. Out of the many stories received, the following were selected.

2. Dr. EDSE, well known chemist, wrote:
At the Institute for Physical Chemistry of the Hamburg University I worked on problems concerning nuclear physics under the direction of Prof. Dr. P. HARTECK, and engaged in investigations of behavior and properties of the so-called trans-uraniums, already mentioned by HAHN and STRASSMANN in Berlin, and by JOLIOT - CURIE in Paris.

3. These new elements originated from uranium bombarded by slow neutrons. As the experimental results exhibited some incorrectness and because there were symptoms leading to the disintegration of the nucleus of the uranium, we began making theoretical calculations to investigate the possible disintegration as a whole.

4. Before we were able to report theoretical investigations, U.S. physicists confirmed the reality of the disintegration of the nucleus of uranium when bombarded by neutrons, and found that the disintegration of one atom delivered an energy of 160 Million Volts. Another result of these investigations was that the disintegration of a piece of uranium, containing only the nucleus $^{235}_{92}U$, produces an explosive of enormous powers.

5. This disintegration delivers besides the lighter atoms like Strotium (Sr) and Xenon (X) neutrons to which in turn hits another nucleus and forces it to disintegrate. This process, which is termed "chain reaction", is very quick and delivers an enormous quantity of energy.

6. However, the theory could not be proved for no experiments couldbbemade, because the ordinary uranium does not produce this explosion, but, like the theory predicted, only the isotope with the number 235 posses this quality.

7. Uranium has three isotopes and is composed of:
0.006% : $^{234}_{92}U$; 0.720% : $^{235}_{92}U$; 99.274% ; $^{238}_{92}U$.
The uranium isotope $^{235}_{92}U$ is separated from ordinary uranium when the chain reaction, the uranium explosion, takes place.

8. This is a difficult problem and requires effective methods of adsorption and desorption to separate the isotopes. I developed in particular the method of desorption and adsorption, while afterwards adding to it the chromatography method, which turned out to be very effective, as indicated by several experiments.

-1-

S E C R E T

[1] Headquarters United States Strategic Air Force in Europe, Office of the Director of Intelligence, »An Evaluation of German Capabilities in 1945«, 19. August 1945, hier abgedruckt: S. 1 u. 6. Quelle: »Investigations, Research, Developments and Practical Use of the German Atomic Bomb«, 19. August 1945, RG 38, Entry 98 C, Box 9.

S E C R E T

46. The problem of harnessing the released energy in the sense of using it as power for engines, factory machines, transportation (ground, water, air), has not been practically solved as yet. This side of uranium research is clearly a post war problem.

47. A man named ZINSSER, a Flak rocket expert, mentioned what he noticed one day: "In the beginning of Oct. 1944 I flew from Ludwigslust (South of Luebeck), about 12 to 15 km from an atomic bomb test station, when I noticed a strong, bright illumination of the whole atmosphere, lasting about 2 seconds.

48. The clearly visible pressure wave escaped the approaching and following cloud formed by the explosion. This wave had a diameter of about 1 km when it became visible and the color of the cloud changed frequently. It became dotted after a short period of darkness with all sorts of light spots, which were, in contrast to normal explosions, of a pale blue color.

49. After about 10 seconds the sharp outlines of the explosion cloud disappeared, then the cloud began to take on a lighter color against the sky covered with a grey overcast. The diameter of the s still visible pressure wave was at least 9000 meters while remaining visible for at least 15 seconds.

50. Personal observations of the colors of the explosion cloud found an almost blue-violet shade. During this manifestation reddish-colored rims were to be seen, changing to a dirty-like shade in very rapid succession.

51. The combustion was lightly felt from my observation plane in the form of pulling and pushing. The appearance of atmospheric disturbance lasted about 10 seconds without noticeable climax.

52. About one hour later I started with an He 111 from the A/D at Ludwigslust and flew in an easterly direction. Shortly after the start I passed through the almost complete overcast (between 3000 and 4000 meter altitude). A cloud shaped like a mushroom with turbulent, billowing sections (at about 7000 meter altitude) stood, without any seeming connections, over the spot where the explosion took place. Strong electrical disturbances and the impossibility to continue radio communication as by lightning, turned up.

53. Because of the P-38s operating in the area Wittenberg-Merseburg I had to turn to the north but observed a better visibility at the bottom of the cloud where the explosion occured. Note: It does not seem very clear to me why these experiments took place in such crowded areas.

FOR THE COMMANDING OFFICER:

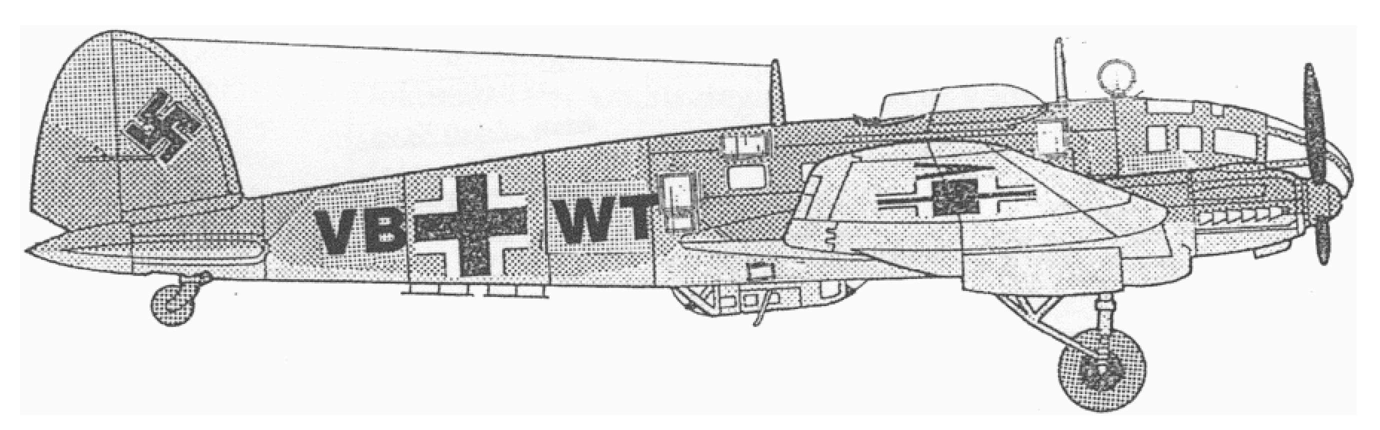
[signature]
HELENES T. FREIBERGER
Captain, AC

DISTRIBUTION:

30	copies	G-2, Hq, USFET, Att: Capt. E.L. Wing
10	"	U S Army Air Forces in Washington, D.O.I.
12	"	USSTAF (Main), A-2 Section
12	"	USSTAF (Rear), A-2 Section
15	"	Ninth Air Force, A-2 Section
3	"	IX T.A.C., A-2 Section
3	"	XII T.A.C., A-2 Section
3	"	XXIX T.A.C., A-2 Section
3	"	Ninth Air Defense Command, D.O.I.
3	"	Ninth Air Division, D.O.I.
1	"	3rd U S Army, G-2 Section
1	"	15th U S Army, G-2 Section
80	"	A.D.I.(K), Air Ministry
10	"	AFHQ, 2nd TAF Main
35	"	Ninth Air Force Service Command, Disarmament Division, APO 149
2	"	Ninth Air Service Command, A-2
25	"	Files & Spares.

-6-

S E C R E T



Heinkel He 111 H Spezialbeobachtungs- und Filmflugzeug für Raketentests in Peenemünde und Karlshagen. ZINSSER verwendete eine dieser Maschinen für seine beiden Beobachtungsflüge des Atomtests vom 10. Oktober 1944.

Unter 47.-53. beschrieb der Flak-Raketen Experte ZINSSER, wie er mit einer Spezialbeobachtungs He 111 von Ludwigslust aus zwei Flüge in die Explosionsgegend unternahm. Seine Schilderung der Nebenwirkungen einer A-Bomben-Explosion ist um so bemerkenswerter, als seine Aussage vor dem OSS bereits Mitte Juli 1945 erfolgte – also noch vor dem Abwurf der Hiroshima-Bombe.

ZINSSERs Beschreibung über die Färbung der Wolke, die Zahlenwerte über Ausdehnung und Dauer der Explosion, seine Erwähnung von Radiostörungen und seine Schilderung des zeitlichen Ablaufs der A-Explosion vom Oktober 1944 sind sogar noch genauer als die spätere Beschreibung von W. L. LAURENCE vom 9. September 1945 über die Atombombenexplosion von Nagasaki. Auch die Messungen internationaler seismographischer Institute bestätigen auffällige Ausschläge im Bereich des Deutschen Reiches um den 10. Oktober 1944, also schon einige Tage vor den Ereignissen auf Rügen. Nach ihren Ergebnissen mußte die Stärke der Bombe 5 bis 10 kt betragen haben.

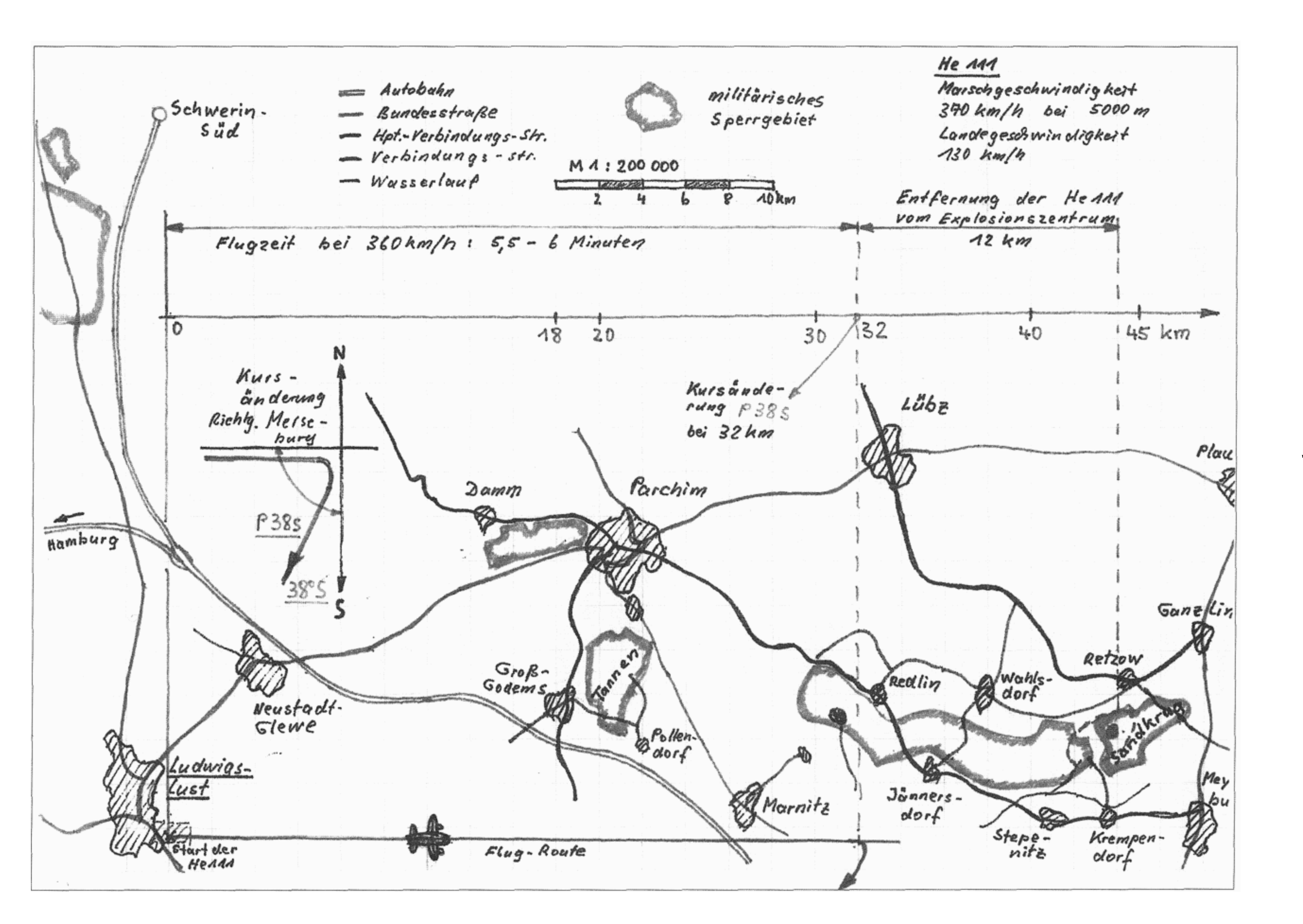
War das, was Romersa sah, wirklich der erste deutsche erfolgreiche Atombombentest?

Tatsächlich sprechen neue Forschungen dafür, daß ZINSSER in Wirklichkeit nicht über Rügen, sondern über dem Bereich der Truppenübungsplätze Sandkrug und Neustadt-Glewe flog. Es ist davon auszugehen, daß man ROMERSA nie einen riskanten Atombombentest gezeigt hätte, wenn man nicht schon vorher erfolgreiche Versuche damit gemacht hätte.

Abbildung nächste Seite: Atomtest im militärischen Sperrgebiet Sandkrug? Die Rekonstruktion von ZINSSERs Flugroute scheint auf diese Möglichkeit stark hinzudeuten.

Rommels ›Atombomben‹?

Am 1. April 1998 führte eine Gruppe spanischer Forscher ein Gespräch mit dem ehemaligen spanischen Meisterspion Angel Alcasar DE VELASCO


Schwerin-Süd
Autobahn
Bundesstraße
Hpt.-Verbindungs-Str.
Verbindungs-str.
Wasserlauf
militärisches Sperrgebiet
M 1 : 200 000
2 4 6 8 10km
He 111
Marschgeschwindigkeit 370 km/h bei 5000 m
Landegeschwindigkeit 130 km/h
Entfernung der He 111 vom Explosionszentrum 12 km
Flugzeit bei 360 km/h : 5,5 - 6 Minuten
0
18
20
30
32
40
45 km
N
S
Kurs-änderung Richtg. Merseburg
P38s
38°S
Kursänderung P38s bei 32 km
Lübz
Plau
Damm
Parchim
Hamburg
Neustadt-Glewe
Groß-Godems
Tannen
Pollendorf
Marnitz
Redlin
Wahlsdorf
Retzow
Ganz Lin
Sandkrug
Jännersdorf
Stepenitz
Krempendorf
Mey bu
Ludwigslust
Start der He111
Flug-Route

Angel Alcázar DE VELASCO – Interview mit ›Paco‹ und ›Antonio‹ am 1. April 1998

durch.[1] Es fand in La Navata-Galapagar rund 50 Kilometer nordwestlich von Madrid statt. Während dieses Gespräches kam der ehemalige Insider plötzlich auf die Normandieinvasion zu sprechen und erzählte seinen Interviewpartnern, daß Feldmarschall ROMMEL bei der Normandieinvasion über zwei Atombomben verfügt habe. Ein anderer General habe sie ihm gegeben und gesagt: »Hier ist es, zwei Atombomben, eine müssen Sie abwerfen, und wenn Sie das nicht tun, werden die ihre gegen uns benützen.« Dabei habe es sich nach VELASCO ausdrücklich um keinen Führerbefehl, sondern um die Anordnung eines ROMMEL übergeordneten Generals gehandelt. Nach Lage der Dinge kämen hier nur KEITEL, JODL, VON RUNDSTEDT oder VON KLUGE in Frage. Leider sagte DE VELASCO nicht, um wen es sich dabei gehandelt habe. Über die andere Bombe habe General SPEIDEL die Kontrolle gehabt.

DE VELASCO wurde dann auf einmal mehrdeutig und immer schweigsamer, als wenn er schon zuviel darüber gesagt hätte. Bei der Fortführung des Interviews entstand der Eindruck, daß er sagen wollte, daß auch General SPEIDEL nach ROMMEL Kontrolle über die Atomwaffen verfügte und daß Feldmarschall ROMMEL nicht beide Bomben, sondern nur eine gegen die Landung benützen sollte. DE VELASCO deutete am Anfang des Interviews an, daß man ROMMEL ein anderes Ziel vorgeschlagen hatte (London? – Anmerkung des Verfassers), und er sei dann plötzlich nicht mehr so ganz sicher gewesen, ob er den Interviewern eine solche Information geben wollte. DE VELASCO bestätigte weiter, daß Adolf HITLER die beiden Bomben in der Normandie nicht einsetzen wollte und daß noch mehr Atombomben von deutscher Seite gebaut würden. Er drückte sich aber auch hier wieder sibyllinisch aus, indem er sagte: »Ja, aber kleiner, es waren die ersten.« Diese Passage wirkt besonders im spanischen Original unklar und läßt zwei Schlüsse zu: Die späteren Bomben scheinen kleiner als die ersten gewesen zu sein, oder die kleinen Bomben waren die ersten.

Werden wir je die Wahrheit erfahren?

Eine Zeugenaussage aus dem Jahre 1966 vor dem MfS in Arnstadt berichtete, daß um die Zeit des Bombenattentats am 20. Juli 1944 tatsächlich zwei deutsche Atombomben von den Stadtilmer Atomforschern fertiggestellt worden seien.

Drohte während der Normandieinvasion wirklich der Einsatz der ersten Atombomben?

Eine frühe deutsche Bombenversion bestand aus bleiummantelten Kugeln, die im Unterschied zu späteren Uran- und Plutoniumbomben mit durch flüssiges Parafin getrennten Schichten von leicht angerei-

cherten Uranplatten gefüllt waren. Geeignete Zündprozesse vorausgesetzt, hätte diese Waffe mit Hilfe einer Radium-Berylliumpräparation als Neutronenquelle eine Atombombenexplosion niedriger Intensität auslösen können. Die Stärke dieser Explosion hätte im Bereich von 1 Kilotonne gelegen – genug für einen Landestrand.[1]

In Stadtilm sprechen Wissenschaftler aber auch von Bomben mit tödlicher Wirkung von 20 Kilometern Umkreis.[2] Dies erinnert an H-Bomben.

Wir wissen, daß die Frage der deutschen Atombombe eine bedeutende Rolle in Kreisen des deutschen Militärwiderstands vom 20. Juli 1944 spielte. War es nicht ihre letzte Hoffnung, durch die Demonstration der Wirkung einer solchen Bombe die Alliierten von ihrer Forderung nach bedingungsloser Kapitulation abzubringen, nachdem das Attentat auf HITLER gelungen war? Äußerungen des Stadtilmer Atomwissenschaftlers Dr. REHBEIN im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 weisen darauf hin, daß nach dem Mißlingen des Anschlages die Atombombe nun niemals benutzt würde und daß der Krieg damit verloren sei.

Was geschah mit den zwei angeblichen Atombomben in der Normandie? Adolf HITLER berichtete dem rumänischen Staatschef Marschall ANTONESCU am 5. August 1944 über die deutsche Atombombe, deren Entwicklung bis zum Erprobungsstadium vollendet sei. Er drückte aber die Hoffnung aus, daß die Wissenschaftler und Waffenentwickler, die an dem neuen Sprengstoff arbeiteten, nicht versuchen würden, ihn einzusetzen, bevor sie ganz sicher waren, daß sie verstanden hätten, womit sie es zu tun hatten.

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen*, Bd. 2: *Star Wars 1947*, Teil A, Amun, Schleusingen 2003, S. 147-151.

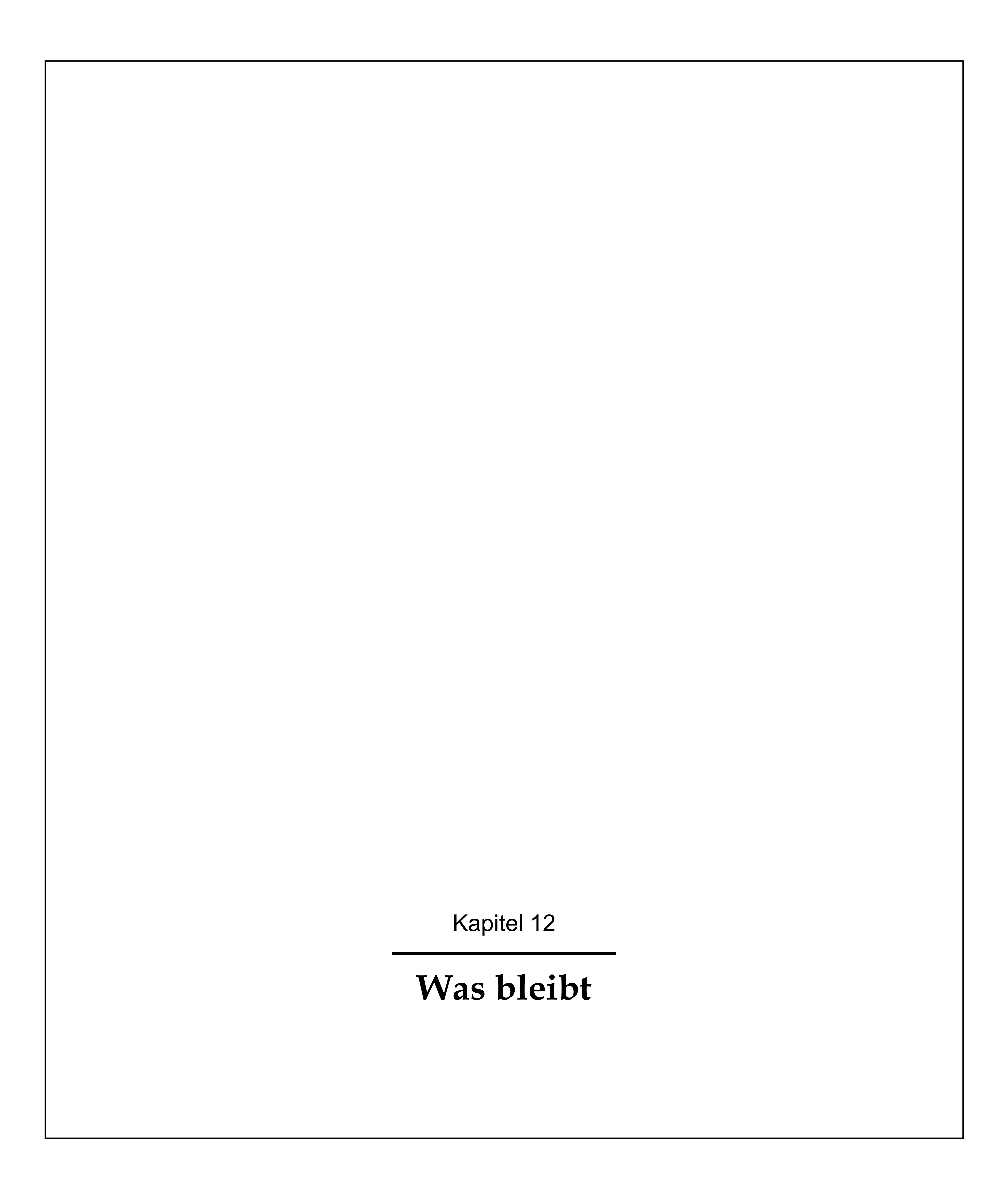
[2] Befragungsprotokoll MfS Kreisdienststelle Arnstadt vom 6. Juli 1966 mit Klempnermeister Erich RUNDNAGEL, betr. ehemalige Forschungsstelle für Kernspaltung in Stadtilm, in: Edgar MAYER u. Thomas MEHNER, *Das Geheimnis der Deutschen Atombombe*, Kopp, Rottenburg a. N. 2001,S. 198-202.

Rettete die Normandieinvasion die Alliierten vor deutschen Atomraketen?

»Die Deutschen bereiteten Raketenüberraschungen für die ganze Welt allgemein und England ganz besonders vor, die wahrscheinlich den Verlauf des Krieges geändert hätten, wenn die Invasion auch nur für eine so kurze Zeit wie sechs Monate verschoben worden wäre.« Dies sagte Oberst D. L. PUTT, damals Deputy Commanding General Intelligence (T-2), in einer Ansprache vor der SAE (Society of Automotive Engineers) in New York am 7. März 1946. PUTT wußte, wovon er sprach: Seit Januar 1945 befehligte er den Technischen Dienst des ATSC in Europa. Danach leitete er die ›Operation Lusty‹ zur Übernahme der geheimen deutschen Luftwaffentechnologie. Im August

1945 übernahm er den T-2 Posten in Wright Field, der sich mit der gesamten geheimen Beutetechnikauswertung beschäftigte.

Auch für die Alliierten war die Normandieinvasion ein Rennen gegen die Zeit.



Kapitel 12

Was bleibt

Hat sich die Invasion für die Alliierten politisch und militärisch gelohnt?

»Tragically a near-disaster«, meinte Victor Davis HANSON am 9. März 2005 im *Wallstreet Journal* über die Kämpfe in der Normandie.

Wer heute das Ferienland der Normandieküste besucht, wird neben den Resten des ehemaligen deutschen Atlantikwalls auch auf die zahlreichen Kriegerfriedhöfe der Invasionsschlacht stoßen. Hier liegt nur wenig Kilometer voneinander entfernt in langen Reihen die Blüte der deutschen, amerikanischen, englischen, französischen, kanadischen und polnischen Jugend in säuberlich geordneten und gepflegten Gräbern nebeneinander. Es muß deshalb mehr als sechzig Jahre nach diesen Ereignissen die Frage erlaubt sein, ob sich die Normandieschlacht für die Alliierten politisch und militärisch gelohnt hat oder ob sie unnötig war und zu einer Verlängerung des Krieges beitrug.

Tatsache ist, daß die Alliierten die Normandieinvasion im Frühjahr 1944 plötzlich mit größtmöglicher Schnelligkeit vorbereiteten. Für sie war die Invasion in Frankreich die schnellste Möglichkeit, in das Herz Deutschlands vorzustoßen, doch war sie jedoch zugleich auch der schwerste und blutigste Weg. Sie bedeutete auch auf lange Sicht das Ende aller englischen Träume von einer trans-adriatischen Operation, von einem Vorstoß durch die Enge von Laibach in das Pannonische Becken. CHURCHILL sah damals die Gefahr voraus, die die siegreiche Rote Armee für Osteuropa darstellte, und er hoffte, sie mit dem Recht des Eroberers im Donaubereich auf dem Balkan bannen zu können. Er wollte das Dritte Reich durch eine Reihe von Vorstößen gegen dessen ständig schwächer verteidigte Flanken zermürben und aus der Luft zugleich das deutsche Kernland zerschlagen.

Wäre dieser Plan verwirklicht worden, hätte er die Landung in der Normandie möglicherweise verzögert, überflüssig gemacht und wahrscheinlich auch den Krieg verlängert, aber die Vereinigten Staaten und Großbritannien und Deutschland letzten Endes wohl weniger Menschenleben gekostet. Möglicherweise wäre so auch die Eroberung Ostdeutschlands durch die Sowjetunion verhindert worden.

Diese Strategie hätte wohl auch dazu beigetragen, die russische Einflußsphäre in Zentraleuropa und auf dem Balkan in der Nachkriegszeit einzuschränken.

Nach Meinung von General Mark CLARK, dem Kommandeur der 5. amerikanischen Armee in Italien, hätte ein Mittelmeerfeldzug für die Nachkriegsentwicklung schlechthin der entscheidende Feldzug werden können. Diese Chance wurde nicht ergriffen.[1]

Die Landung in der Normandie war, wenn man sie in der richtigen Perspektive sieht, militärisch erfolgreich. Sie hat aber nicht zum politischen Triumph geführt, den dieser große militärische Sieg eigentlich verdient hätte.

Andererseits darf nicht vergessen werden, daß es den Alliierten in Wirklichkeit um Verhinderung der deutschen Atombombe ging, als sie sich in größter Eile für die Normandie entschieden, anstelle den chancenreicheren ›Donaufeldzug‹ zu unternehmen. Es ging auch darum, die V-Waffenbasen in Frankreich zu erobern, die England und die USA mit Siegeswaffen bedrohten und über deren Entwicklung die Alliierten durch eigene Spionagedienste und deutschen Verrat aufs genaueste informiert waren.

Der Interkontinentalwaffenbunker von Wizernes und die A-10-Raketenbasis von Haut-Mesnil wären 1944 fertig geworden, während seit Herbst 1943 in Biscarosse 6-motorige Fernflugboote des Typs BV 222 bereit zum Angriff auf New York lagen. Auf dem Flugplatz Mont-de-Marsan befanden sich als weiteres transatlantisches Waffensystem schon seit Frühjahr 1944 im Mai/Juni 1944 zwei Tankflugzeuge Ju 290 und zwei Bomber Ju 290. Auch sie hätten New York erreichen können.

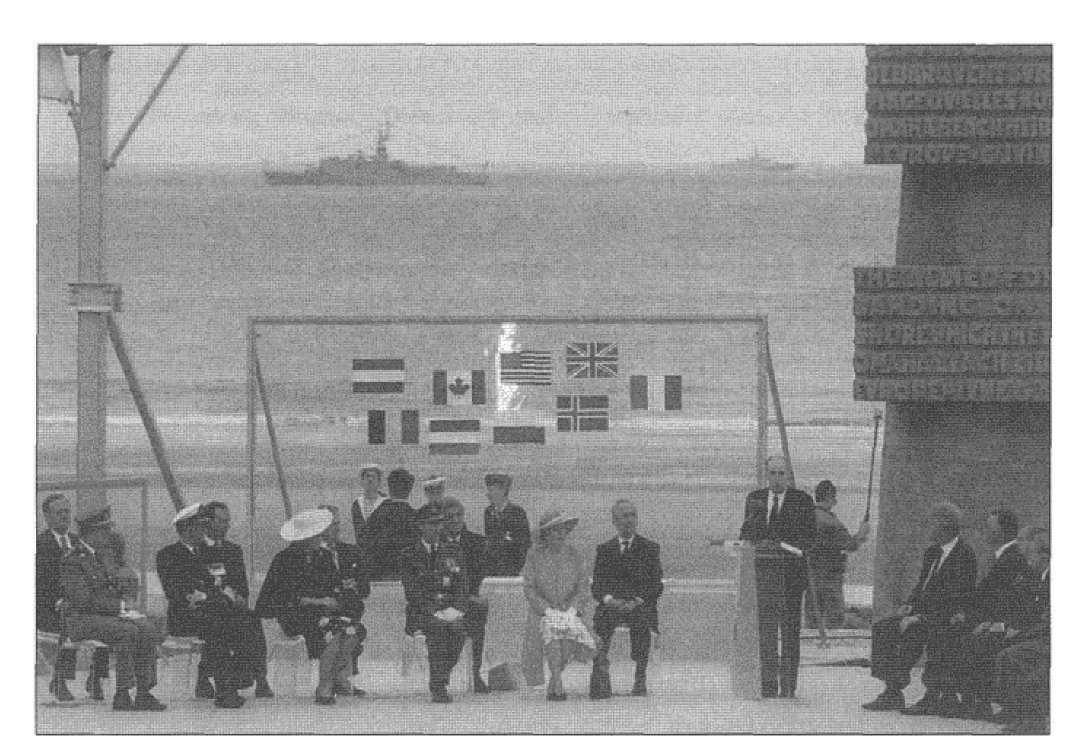
Vor diesem Hintergrund müssen auch die Vorgänge um die Normandieinvasion gesehen werden.

Was erreichten General Eisenhowers deutsche Helfer?

War die heute so kolossal gefeierte ›Befreiung Frankreichs‹ in Wirklichkeit ein ›verratener‹ (deutscher) Sieg?

Es ist eine Tatsache, daß die ›5. Kolonne General Eisenhowers‹ den Alliierten durch Verrat, Sabotage, Falschmeldungen und Verzögerungsaktionen maßgeblich geholfen hat, die deutschen Verteidigungsbemühungen zu lähmen und die Schlacht um Frankreich zu gewinnen. Dennoch brauchten die an Menschen und Material haushoch überlegenen Westalliierten dafür immer noch über vier Monate. Die gleiche Leistung hatte 1940 die den anglo-französischen Verteidigern unterlegene Wehrmacht in nur sechs Wochen absolviert.

Das gemeinsame Kriegsziel von Alliierten und deutschen Helfern war es, durch das Gelingen der Invasion möglichst schnell ein Kriegsende im Westen herbeizuführen. Die deutsche Seite versprach sich hiervon eine siegreiche Verteidigung der Ostfront gegen die Sowjets, wenn möglich unter der Mithilfe der Anglo-Amerikaner. Diese Absicht scheiterte fürchterlich. Alles, was man erreichte, war, daß die



D-Day-Feier 1994 am Omaha Beach. Aus: *Der Spiegel*, Nr. 23/2004.

Westalliierten ihren Kriegszielen – die von einigen deutschen Helfern voll als die ihren akzeptiert wurden – deutlich näher kamen. Es gibt nirgends Hinweise, daß die Anglo-Amerikaner im Sommer 1944 ernsthaft bereit waren, die deutsche Ostfront mit dem Blut ihrer Soldaten zu verteidigen. Den Amerikanern ging es in erster Linie um eine möglichst schnelle Besetzung Deutschlands und um die ausschließliche Erbeutung der deutschen Technologie zur Erringung des Wirtschafts- und Wissenschaftsmonopols in der Nachkriegszeit.

Trotz fürchterlichen Gemetzels auf beiden Seiten nach der Normandieschlacht hielt die Front im Westen von September 1944 bis Februar 1945 stand. So war es STALIN, der den Westmächten durch eine eigene russische Großoffensive an der Ostfront Mitte Januar 1945 die ersehnte Erleichterung brachte und sich dafür in Jalta mit Gebietsansprüchen erkenntlich zeigte, die die Anglo-Amerikaner nicht ablehnen konnten. Die Folgen dieser Absprachen hielten bis zum Ende des Kalten Krieges in den neunziger Jahren.

Churchills Ängste vor einer neuen Schlacht um Frankreich im Jahre 1945

Die Normandie-Invasion hatte den Westalliierten einen Brückenkopf in Westeuropa gebracht, aber man fragte sich an führender alliierter Stelle, was passieren würde, wenn es dem Dritten Reich gelänge, seine

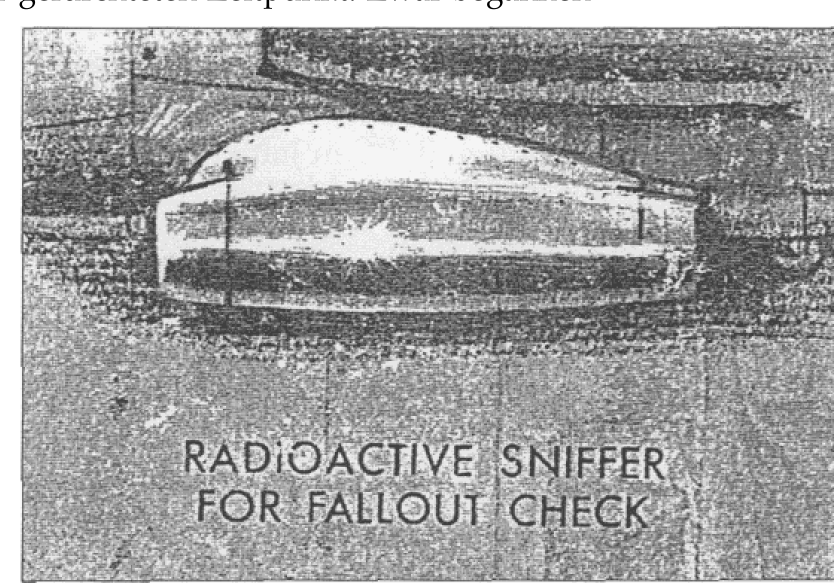
geschwächten Abwehrfronten wieder aufzubauen und so zu stabilisieren, daß seine Wissenschaftler weiter ungestört an Düsenflugzeugen, Walther-U-Booten, Atombomben, Interkontinentalraketen, Rundflugzeugen usw. arbeiten könnten.

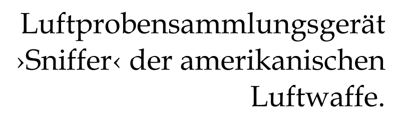
Heute wird uns von ›Historikern‹ weisgemacht, daß es nichts Derartiges gegeben hätte. Alle, die während und nach dem Krieg unmittelbar darüber aus erster Hand Bescheid wußten, sahen dies völlig anders, gleich, auf welcher Seite der Front sie standen.

Niemand wird heute behaupten können, daß Sir Winston CHURCHILL ein ängstlicher Mann gewesen sei. CHURCHILL, der über die deutschen Entwicklungen gut unterrichtet war, erklärte Anfang Oktober 1944, daß, wenn die Alliierten nicht bis zum März 1945 den Krieg für sich entschieden hätten, die Deutschen in der Lage sein würden, mit den neuen Waffen das Kriegsgeschick zu wenden und die Alliierten wieder aus Frankreich herauszuwerfen.[2]

CHURCHILLS Äußerungen fielen kaum zufällig zu der Zeit, als die Deutschen eine revolutionäre Waffe testeten: Am 12. Oktober war im Südteil der Halbinsel Bug auf der Insel Rügen eine Atombombe erfolgreich gezündet worden. So hatte auch der für die Ausforschung von Deutschlands Atombombenprojekt zuständige US-Forscher Philip MORRISON Ende 1944 erfahren, daß die Deutschen wahrscheinlich eine Atombombe getestet hatten. War auch hier Verrat im Spiel, oder ging dies auf Xenon-122-Messungen zurück, die die Amerikaner 1944/45 täglich über dem Reichsgebiet aus der Luft durchführten?

Am Ende hielt die deutsche Abwehrfront im Westen noch bis zu dem vom englischen Premier gefürchteten Zeitpunkt. Zwar begannen




Luftprobensammlungsgerät ›Sniffer‹ der amerikanischen Luftwaffe.

im Monat März 1945 die hervorragenden Schöpfungen an deutschen Waffen an die Front zu kommen; es war aber bereits zu spät. Die wenigen Waffen konnten nicht mehr in die Entscheidung eingreifen. Es ging um Wochen, ja um Tage (!), und diese Verzögerungen haben die Alliierten gerettet und ihren Kriegszielen nahe gebracht. Diese Worte stammen nicht von Deutschen, sondern von alliierten Wissenschaftlern.

Verschiedene Umstände sollten am Ende dafür sorgen, daß Deutschlands Atombomben nicht zum Einsatz kommen konnten.

Hätten 1944/45 beide Seiten über Atomwaffen verfügt, wäre der Krieg wohl sehr schnell an sein Ende gekommen – allerdings nicht durch die bedingungslose Kapitulation der einen und den totalen Triumph der anderen, sondern durch einen allseits vorteilhaften Verhandlungskompromiß. Dies hätte Millionen Todesopfer erspart und weiteres Leid (Vertreibung, Eiserner Vorhang) verhindert.

Ende: Es ging nur um eine hauchdünne Frist von Wochen oder Tagen …

Nach dem Krieg wies der französische Wissenschaftler Dr. Albert Ducrocq eingehend auf den Zusammenhang zwischen Normandieinvasion und Hitlers Geheimwaffen hin.[1]

Albert Ducrocq war damals einer der hervorragenden wissenschaftlichen Hoffnungsträger der Franzosen und studierte mit dem Physik-Nobelpreisträger Louis de Broglie. Sehr schnell erhielt er seinen Doktortitel in Mathematik und Physik (Spezialgebiet: Kernphysik). Außerdem war er auch noch Elektroingenieur (Spezialgebiet: Kybernetik).

Aufgrund hervorragender wissenschaftlicher Ausbildung und seiner perfekter Kenntnis der deutschen Sprache beauftragte man ihn nach Kriegsende mit der Erforschung der deutschen Geheimwaffen. Die Leistungen der deutschen Technik und Wissenschaft, die Ducrocq damals gesehen hatte, haben ihn offensichtlich so beeindruckt, daß er zum überzeugten und unermüdlichen Pionier der Raumfahrt und der Atomtechnik in Frankreich in den folgenden fünfzig Jahren wurde. In seinem späteren Berufsleben besetzte er höchste Stellen in seinem Land: an Universitäten, in großen Unternehmen und in den Medien und erhielt 1991 mit der ›Legion d'Honneur‹ die höchste Ehrung in Frankreich.

Nach Albert Ducrocq waren die alliierten Oberbefehlshaber zum größten Teil über die deutschen Geheimwaffenprojekte auf dem lau-

THIS PAGE IS UNCLASSIFIED

[illegible]

and it is estimated to have an endurance of 25 minutes. These bombs are launched from local airfields, and are radio-controlled, either from the ground, or possibly by aircraft. The few incidents reported by pilots indicate no success. They have passed over formations, andperformed various antics in the vicinity of formations. It is believed that in order to be effective some 100/200 would have to be launched against a formation, and it is also believed that they will not be produced in sufficient quantities to prove a real menace in 1945.

5. MAGNETIC WAVE: The best information available is from very secret and reliable sources, and forces the conclusion that this weapon exists as a possibility. It is designed to cause failure of various electrical apparatus in aircraft. Technically it does not appear to be a possible serious threat in 1945. At most it would be effective at a few locations for preventing ground strafing. Evidence to date indicates that it could have little effect against high level attack, since the apparatus would be too cumbersome to permit its use in aircraft.

6. GASES APPLICABLE TO AIRCRAFT: Two types of gases applicable to aircraft are known. One is designed to cause pre-ignition, blowing the heads off cylinders; and the other is designed to break down the viscosity of lubricating oils. Under laboratory conditions, free from operational considerations, these gases are a distinct possibility. It is doubtful, however, that with proper fighter escorts a sufficient concentration of either of these gases could be thrown against our formations to have any serious effect. Similarly, it is doubted whether sufficient anti-aircraft guns are available to produce an effective concentration, and it is probably that any possible concentration would be no more effective than a similar amount of well-directed flak.

7. ATOMIC BOMB: Close check of every report, and close surveillance of the area in which tests are alleged to have taken place lead to the conclusion that such bombs are not a likelihood in 1945.

Gefährlicher US-Irrtum. Noch am 19. Januar 1945 hatte ein amerikanischer Luftwaffen-Geheimbericht die trügerische Entwarnung gegeben, daß eine genaue Überwachung des angeblichen deutschen Atomtestgeländes nichts ergeben hätte. Wind und Meer hatten die damals aus der Luft feststellbaren Atomtestspuren längst beseitigt. Man zog daraus den selbstzufrieden klingenden gefährlichen Schluß, daß solche Bomben 1945 nicht wahrscheinlich seien. (Quelle: »An Evaluation of German Capabilities in 1945«, Headquarters United States Strategic Air Forces in Europe, 19. Januar 1945)

fenden, und dies sei der Grund gewesen, warum sie ihre Armeen früher auf dem Kontinent landen ließen, als ursprünglich vorgesehen. Die Landung im Juni 1944 sei deshalb mit einiger Ängstlichkeit seitens des alliierten Oberkommandos erfolgt, und General EISENHOWER habe erst nach Avranches aufatmen können.

Erst nach der vollständigen Niederlage Deutschlands im Mai 1945 habe es sich herausgestellt, daß es trotz der Normandieinvasion nur noch eine hauchdünne Frist von Wochen oder Tagen gab, bevor das Schicksal der ganzen Welt durch den Einsatz entscheidender neuartiger deutscher Geheimwaffen ›5 nach zwölf‹ eine ganz andere – völlig unerwartete – Wendung genommen hätte.

Damit können auch Zeitzeugenberichte wie der von Dr. Herbert BOLTE[2] richtig eingeordnet werden. BOLTE berichtete, daß er als Mitglied der Waffen-SS bei einem Spähtrupp am 7. April 1945 bei Bleicherode einen Soldaten traf, der dem Spähtrupp erklärte, in wenigen Tagen würden sich bedeutende Dinge ereignen, die den Kriegsverlauf ändern könnten. Er dürfe darüber aber nicht sprechen. Leider sei damals für weiterführende Fragen keine Zeit geblieben.

Albert DUCROCQ kannte alles aus erster Hand. Er schrieb, daß schon vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges zahlreiche Mitglieder des alliierten und deutschen Oberkommandos sich darüber völlig im klaren waren, daß eines Tages die Geschichte den wirklichen Ablauf des Zweiten Weltkriegs völlig anders erkennen und beschreiben würde, wie er damals nach außen hin schien.

Rechtlicher Hinweis:

Anhang

Richtlinien für den Einsatz der deutschen Marine-Streitkräfte im Falle einer alliierten Landung 1944

Chefsache!
Nur durch Offizier!

Geheime Kommandosache

Anlage 1 z.1/Skl.Iop 524/44 Gkdos.Chefs.

Richtlinien für den Einsatz der Streitkräfte im Fall einer feindlichen Landung.

A) Feindlage:

1.) Der Gegner trifft intensive Vorbereitungen für die Errichtung der zweiten Front. Er will in absehbarer Zeit durch einen Stoß in das Herz der Festung Europa den deutschen Lebensnerv treffen und den Krieg zu einem schnellen Ende führen. – Dabei sucht er durch Bluff und Propaganda sein wahres Hauptangriffsziel zu verschleiern und sich das Moment der Überraschung zu Nutze zu machen.

2.) Durch der Großlandung vorangehende bzw. gleichzeitige Teilunternehmungen wird der Gegner eine Zersplitterung der deutschen Abwehrkräfte zu erreichen suchen. Neben den in der Führerweisung 51 hervorgehobenen hauptsächlich bedrohten Räumen (Kanal und Jütland/Skagerrak) und den neuerdings mehr in den Vordergrund getretenen Küsten von Südfrankreich und der Biscaya sind daher nahezu alle Gebiete unseres Machtbereiches in gleicher Weise als gefährdet anzusehen.

3.) Die Landetaktik des Gegners ist aus den Erfahrungen des Mittelmeer-Krieges und durch Beutematerial bekannt. Er wird sich wahrscheinlich auch in Zukunft nach denselben Grundsätzen richten.

Als besonders schwache Momente sind herauszuheben:

a) Das Heranführen der ersten Landungsverbände und das Anlandbringen der ersten Wellen muß wohlgeordnet und nach einem vorher festgelegten Zeitplan erfolgen, um erfolgreich zu sein.

b) Die kräftemässige Überlegenheit kann sich erst nach Schaffung eines festen Brückenkopfes auswirken. Vorher besteht für den Feind eine starke Krisis.

c) Im weiteren Verlauf der Unternehmung läßt die Durchführung des umfangreichen Nachschubs und die laufende Sicherung der großen und unhandlichen Verbände Reibungen und schwache Punkte erwarten.

B) Grundsätze für die Abwehr:

1.) Die uns drohende Gefahr kann nur abgewendet werden durch Aufbietung und Anspannung aller Kräfte in der Vorbereitung und durch rücksichtslosen Einsatz bei der Durchführung der Abwehr. – Wenn schon die Erringung der verschiedenen jetzt in unserer Hand befindlichen strategischen Positionen diesen Einsatz, so z.B. der Erwerb Norwegens den der gesamten Flottenstreitkräfte, rechtfertigten, so muß dieser Grundsatz umsomehr für

- 2 -

die Behauptung der erworbenen Gebiete gelten. Was wir in den ersten Feldzügen dieses Krieges errungen haben, gilt es nun zu halten !

2.) Auf Grund der geringen Zahl unserer Streitkräfte ist es nicht möglich, eine feindliche Großlandung an den Küsten unseres Machtbereichs mit den Mitteln der Marine allein zu verhindern oder abzuschlagen. Jede Einzelleistung und jeder Erfolg, gleichgültig durch wen und wo er erzielt wird, kann und wird jedoch durch Zeitgewinn und Schädigung des Gegners im Rahmen des gemeinsamen Kampfes aller Teile der deutschen Wehrmacht von großer, wenn nicht entscheidender Bedeutung sein.

3.) Über das sonst übliche Maß hinausgehende Beanspruchungen und Wagnisse sind in Kauf zu nehmen ! Gedanken an die Erhaltung von Schiff und Besatzung sind nicht am Platze. Alle unsere Streitkräfte können im Verlauf der Abwehrkämpfe in hoffnungslos erscheinende Lagen kommen. Hier können nur mutiges und entschlossenes Handeln, Vertrauen auf das eigene Können und die Überzeugung von der Größe der Aufgabe zum Erfolg führen. -

C) <u>Aufgabe und taktisches Verhalten:</u>

1.) Vor und zu Beginn eines feindlichen Landungsunternehmens ist die Aufklärung von entscheidender Bedeutung. Der Vorteil der Überraschung muß dem Gegner genommen werden. Durch vermehrten Vorpostendienst müssen die anmarschierenden Landungsverbände und der Schwerpunkt der feindlichen Operation frühzeitig erfaßt werden. Die im Küstenvorfeld eingesetzten Streitkräfte haben es daher zunächst als ihre Hauptaufgabe anzusehen, den Gegner nach Art, Zusammensetzung , Kurs und Fahrt zu erkennen, sowie durch schnelle und erschöpfende Meldungen die Gesamtverteidigung zu alarmieren. Feststellen und Melden haben in diesem Fall den Vorrang vor dem Angriff.

2.) Zum Einsatz in dem als bedroht erkannten Raum sind möglichst viele Streitkräfte aller Art zusammenzuziehen. Ihre wichtigste und erfolgversprechendste Aufgabe ist der rücksichtslose Angriff auf die erkannten Landungsverbände mit dem Ziel, den Gegner zu verwirren, seinen Aufmarsch zu stören und damit seinen Zeitplan zu verzögern. Wagemutiges und entschlossenes Anpacken auch eines überlegenen Gegners verspricht besonders zu diesem Zeitpunkt, in dem der Gegner den schwierigsten Teil seiner Aufgabe, die erste Landung, vor sich sieht, besondere Erfolge.

3.) Ausserhalb und an der Grenze der wirksamen Reichweite der Landabwehrartillerie liegt der Schwerpunkt des Abwehrkampfes bei den Seestreitkräften, besonders den Torpedoträgern und kampfkräftigen Sicherungsstreitkräften. Sie haben ihren Angriff solange fortzusetzen, bis sichergestellt ist, daß die Küstenartillerie voll zur Wirkung kommt. Die Gefahr von Verlusten durch eigene Waffenwirkung muß dabei in Kauf genommen werden.

- 3 -

— 13 —

- 3 -

4.) Beim Einsatz der Küstenartillerie darf keine Zeit verloren werden. Jede Minute ist kostbar. In unklaren Lagen muß die Küste daher auch auf die Gefahr hin, eigene Streitkräfte zu beschiessen, unverzüglich das Feuer eröffnen. Enge Zusammenarbeit der Führungsstellen, Aufmerksamkeit und gut eingespielter E S-Dienst werden solche Lagen vermeiden helfen. Eine Grenze, bis zu der sich die Seestreitkräfte den eigenen Batterien nähern dürfen, kann und soll nicht gegeben werden.

5.) Im weiteren Verlauf der Anlandung sind die Seestreitkräfte aus dem Landungsraum herauszuziehen, an den Flanken zu sammeln und ggf. mit aus nicht unmittelbar bedrohten Gebieten herangezogenen Verbänden zu vereinigen.

6.) Der weitere Einsatz erfolgt der Lage entsprechend durch die operative Führung. Angriffsziele sind weitere Landungsverbände bzw. nach erfolgter Landung der feindliche Nachschubverkehr. Der Einsatz erfolgt unter bester Ausnützung der taktischen Gegebenheiten. Dabei ist dem Gesichtspunkt Rechnung zu tragen, daß die Kampfkraft der verschiedensten Typen ihrer Eigenart entsprechend voll zur Geltung kommen soll. -

a) Die Flottenstreitkräfte, vor allem die Kampfgruppe, werden am zweckmässigsten von aussen bzw. gegen die Flanke der feindlichen Landung operieren. Schwere Schiffe, Zerstörer und T-Boote müssen rechtzeitig vermeiden, in den Stützpunkten eingeschlossen zu werden. Die genannten Einheiten sind offensive Kampfmittel. Ihre Stärke liegt in ihrer Beweglichkeit. - Ist ein Blockiertwerden nicht zu vermeiden, haben sie sich in die örtliche Verteidigung einzugliedern, unter Umständen als schwimmende Batterien.

b) Für Torpedoträger, in erster Linie Schnellboote, sind die besten Erfolgsaussichten im zusammengefaßten Nachtangriff gegen große Ziele zu sehen. Eine Verzettelung der geringen Kräfte muß dabei unbedingt vermieden werden. Es ist jedoch zu bedenken, daß auch ein einzelner Torpedoträger, entschlossen eingesetzt, große Erfolge erzielen kann.

c) Sicherungsverbände und Kleinfahrzeuge werden im allgemeinen in unmittelbarer Anlehnung an die Küstenverteidigung und unter Ausnutzung des eigenen Sperrsystems kämpfen. - Günstige Wirkungsmöglichkeiten bietet der Einsatz ihrer schnellfeuernden Artillerie in der Bekämpfung der feindlichen Landefahrzeuge.

d) Den Einsatz der Schiffe des Ausbildungsverbandes behalte ich mir vor. Der Verband hat es zunächst als seine vordringlichste Aufgabe anzusehen, seine Ausbildungsaufgabe zu lösen und für den weiteren Aufbau der Marine (U-Bootswaffe) die Besatzungen bereitzustellen. Die Herstellung der Gefechtsbereitschaft kann deshalb nur im Rahmen dieser Ausbildungsaufgaben erfolgen. Beim Einsatz des Verbandes

- 4 -

\- 4 -

wird der Stand der Ausbildung der Schiffe berücksichtigt werden.

D) Grundsätze für die Führung:

1.) Voraussetzung für den Erfolg ist, daß der taktische Einsatz aller Streitkräfte einschließlich der Küstenartillerie aufeinander abgestimmt und zu gemeinsamer, sich ergänzender Wirkung gebracht wird. Dazu ist gemeinsame Befehlsführung oder, wo die Organisation diese nicht vorsieht, engste möglichst örtliche Zusammenarbeit der Führungsstellen unerläßlich. Die Verbindung zur Heeresführung des angegriffenen Raumes liegt beim Küstenadmiral und Seekommandanten.

2.) Für alle Befehlshaber, die Seekommandanten, die Führer der Sicherungsdivisionen und den Führer der Schnellboote muß ausserhalb ihres Standortes eine Ausweiche vorbereitet sein, von der aus die Führung im Falle der Gefahr der Einschliessung ihrer Befehlsstelle sichergestellt ist. Für die Kommandanten von Festungen und Stützpunkten gilt der Befehl des OKW für Festungs- und Kampfkommandanten.

3.) Trotz der örtlichen Führung durch Küstenadmirale, Seekommandanten bzw. Führer der Sicherungsdivisionen muß es der höheren Führung möglich sein, wirksam einzugreifen und den Einsatz der Kräfte zu steuern.

4.) Die Chefs und Kommandanten müssen die Absichten der Führung kennen, damit sie bei Ausbleiben von Befehlen bzw. Abreissen der Nachrichtenverbindungen selbständig und verantwortungsfreudig handeln können, wie es die Lage erfordert. Sie haben sich auf die verschiedensten Möglichkeiten einzustellen und die entsprechenden ausbildungsmässigen und materiellen Vorbereitungen für alle denkbaren Lagen zu treffen.

5.) Für das Gelingen der Abwehr sind entschlossene Führung sowie klare, eindeutige Befehlsgebung in besonderem Maße erforderlich. Die Einsatzweisungen und Befehle für die Streitkräfte dürfen daher keine Bindungen, Hervorhebung der mit der Aufgabe verbundenen Schwierigkeiten sowie komplizierte Überlegungen enthalten. Diese führen nur zu Unentschlossenheit und Unsicherheit. Die Lage wird den Einsatz fordern.

6.) Die Besonderheit der Aufgabe erfordert besondere Beachtung der geistig-seelischen Vorbereitung der Truppe für den Einsatz. Wenn die Gegner zu einem entscheidungssuchenden Angriff auf unseren Lebensraum antreten, werden ihre Truppen von schonungslosem Vernichtungswillen geleitet und auf brutale Kampfesweise erzogen sein. Jede Besatzung und jeder Mann muß wissen, daß nur hartnäckiger, zäher Kampf zum Erfolge führen xxxxx und dazu beitragen wird, daß wir die vor uns stehende entscheidende Phase des Krieges bestehen werden.

gez.: D ö n i t z .

Fernschreiben Rommels über die Lage an der Invasionsfront vom 15. Juli 1944 an Adolf Hitler

Die Lage an der Front der Normandie wird von Tag zu Tag schwieriger, sie nähert sich einer schweren Krise. Die eigenen Verluste sind bei der Härte der Kämpfe, dem außergewöhnlich starken Materialeinsatz des Gegners vor allem an Artillerie und Panzern und bei der Wirkung der den Kampfraum unumschränkt beherrschenden feindlichen Luftwaffe derartig hoch, daß die Kampfkraft der Divisionen rasch absinkt. Ersatz aus der Heimat kommt nur sehr spärlich und erreicht bei der schwierigen Transportlage die Front erst nach Wochen. Rund 97000 Mann an Verlusten, darunter 2160 Offiziere, unter ihnen 28 Generäle und 354 Kommandeure, also durchschnittlich pro Tag 2500 bis 3000 Mann, stehen bis jetzt insgesamt 6000 Mann Ersatz gegenüber. Auch die materiellen Verluste der eingesetzten Truppen sind außerordentlich hoch und konnten bisher nur in geringem Umfang ersetzt werden, z. B. von 225 Panzern bisher nur 17.

Die neu zugeführten Divisionen sind kampfungewohnt und bei der geringen Ausstattung mit Artillerie, panzerbrechenden Waffen und Panzerbekämpfungsmitteln nicht imstande, feindliche Großangriffe nach mehrstündigem Trommelfeuer und starken Bombenangriffen auf die Dauer erfolgreich abzuwehren. Wie die Kämpfe gezeigt haben, wird bei dem feindlichen Materialeinsatz auch die tapferste Truppe Stück für Stück zerschlagen. Die Nachschubverhältnisse sind durch die Zerstörungen des Bahnnetzes, die starke Gefährdung der Straßen und Wege bis zu 150 km hinter der Front durch die feindliche Luftwaffe derart schwierig, daß nur das Allernötigste herangebracht werden kann und vor allem mit Artillerie- und Werfermunition äußerst gespart werden muß. Neue nennenswerte Kräfte können der Front in der Normandie nicht mehr zugeführt werden. Auf der Feindseite fließen Tag für Tag neue Kräfte und Mengen an Kriegsmaterial der Front zu. Der feindliche Nachschub wird von unserer eigenen Luftwaffe nicht gestört. Der feindliche Druck wird immer stärker. Unter diesen Umständen muß damit gerechnet werden, daß es dem Feind in absehbarer Zeit -14 Tagen bis 3 Wochen – gelingt, die eigene dünne Front, vor allem bei der 7. Armee zu durchbrechen und in die Weite des französischen Raumes zu stoßen. Die Folgen werden unübersehbar sein.

Die Truppe kämpft allerorts heldenmütig, jedoch der ungleiche Kampf neigt dem Ende entgegen. Ich muß Sie bitten, die Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet, als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe dies klar auszusprechen.

Rommel, Feldmarschall

Abschiedsbrief von Feldmarschall Günther von Kluge

Mein Führer,

Ihre mir gestern von Feldmarschall Model eingehändigte Entscheidung enthebt mich der Führung des Oberkommandos West und der Heeresgruppe B. Der Grund dafür liegt offensichtlich in dem Fehlschlag des Panzerstoßes nach Avranches, wodurch es unmöglich wurde, das bis zur See hin klaffende Loch zu schließen. Meine als des verantwortlichen Befehlshabers ›Schuld‹ steht damit fest.

Erlauben Sie mir, mein Führer, mit allem Respekt meinen Standpunkt darzulegen. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, die ich durch Obergruppenführer (Generaloberst) ›Sepp‹ Dietrich übersende, den ich in den schweren Wochen als einen tapferen, unbestechlichen Mann kennen und schätzen lernen sollte, werde ich nicht mehr sein. Ich kann den Vorwurf nicht ertragen, das Schicksal des Westens durch fehlerhafte Strategie besiegelt zu haben, und mich selbst zu verteidigen fehlen mir alle Mittel. Daraus ziehe ich die Folgerung, und so begebe ich mich selbst dorthin, wo Tausende meiner Kameraden bereits sind. Ich habe den Tod nie gefürchtet. Das Leben hat keinen Sinn mehr für mich, außerdem stehe ich auf der Liste der Kriegsverbrecher, die ausgeliefert werden sollen. Was die Frage meiner Schuld angeht, so darf ich folgendes sagen:

1. Die Panzerformationen waren auf Grund der vorausgegangenen Kämpfe an sich viel zu wenig schlagkräftig, um einen Erfolg zu garantieren. Selbst wenn es mir durch eine geschicktere Führung gelungen wäre, ihre Schlagkraft zu erhöhen, sie würden, gewissen von ihnen erzielten Anfangserfolgen zum Trotz, die See niemals erreicht haben. Die einzige Division, die hinsichtlich ihrer Schlagkraft als mehr oder minder normal angesprochen werden konnte, war die 2. Panzerdivision. Ihre Erfolge können jedoch nicht zum Maßstab der Beurteilung der anderen Panzerformationen gemacht werden.

2. Selbst gesetzt den Fall, Avranches hätte erreicht werden können, sicherlich hätte dann das Loch verstopft werden können, die für die Heeresgruppe bestehende Gefahr wäre aber gewißlich nicht abgewandt gewesen, sie wäre höchstens eine Zeitlang hinausgezögert worden. Ein weiterer Durchbruch unserer Panzerformationen nach Norden hin, wie er befohlen war, und ein Eingreifen unserer übrigen Kräfte in den Angriff, um die gesamte Position zu erschüttern, lag vollkommen außerhalb jeder Möglichkeit. Jeder, der den Zustand kannte, in dem unsere Truppen, vor allem die Infanteriedivisionen, sich befanden, dürfte mir ohne Zögern bescheinigen, daß ich recht habe. Ihr Befehl ging deshalb von Voraussetzungen aus, die gar nicht

bestanden. Als ich diesen entscheidenden Befehl las, hatte ich unmittelbar den Eindruck, daß da etwas verlangt wurde, das in die Geschichte als eine großartige Operation von höchster Kühnheit eingehen werde, die aber leider in der Praxis unmöglich durchzuführen war, so daß folgerichtig die Schuld auf den verantwortlichen Armeeführer fallen würde.

Ich tat, was ich nur konnte, um Ihren Befehl durchzuführen. Ich gebe auch zu, daß es besser gewesen wäre, mit dem Beginn des Angriffs noch einen Tag zu warten. Aber grundsätzlich hätte auch das nichts geändert. Das ist meine unerschütterliche Überzeugung, die ich mit mir ins Grab nehme. Denn die Lage war schon viel zu weit gediehen, als daß es noch irgend etwas gegeben hätte, das sie hätte wenden können. Es standen schon viel zu starke Kräfte in der Südflanke der Heeresgruppe, die, selbst wenn das Loch bei Avranches gestopft worden wäre, sehr leicht aus der Luft hätten versorgt werden können und die weiterhin Unterstützung von den Kräften erhalten hätten, die in die Bretagne eingeströmt waren. Unsere eigene eigentliche Verteidigungslinie aber war bereits so geschwächt, daß man nicht mehr erwarten konnte, sie würde auch nur die kleinste Zeitspanne noch halten, zumal als nun der Strom neuer anglo-amerikanischer Streitkräfte direkt gegen sie gerichtet wurde und nicht mehr durch das Loch von Avranches nach Süden flutete. Wenn ich, meiner besseren Einsicht zum Trotz, dem Vorschlag des Panzerführers und der Siebten Armee, schnell loszuschlagen, zustimmte, so geschah das, weil wir alle sehr genau die Widerstandskraft der Nordfront dieser Armee kannten und Ihr nicht mehr viel zutrauten, auch dann nicht, wenn wir die Entfaltung des Feindes im Süden außer acht ließen. Es ging daher darum, schnell zu handeln, zumal die Luftlage ebenfalls schnelles Handeln forderte. Was die Luftlage anging, von der ein am Tage geführter Kampf fast vollkommen abhängig war, so waren die Aussichten auf den erhofften Erfolg ebenfalls äußerst gering. Und das Barometer stand bis heute unausgesetzt hoch. Auf Grund dieser Tatsachen beharre ich bei meiner Versicherung, daß es keine Möglichkeiten des Erfolges gab, im Gegenteil, die befohlenen Angriffe waren dazu angetan, die Gesamtlage der Heeresgruppe entscheidend zu verschlechtern; und so Ist es auch gekommen. Schließlich war das Westheer – unter einem personellen und materiellen Gesichtspunkt gesehen – fast Isoliert. Das war das notwendige Ergebnis der verzweifelten Lage im Osten. Vollends das rapide Sinken der Zahl der Panzer und Panzerabwehrwaffen und die ungenügende Versorgung der sogenannten stehenden Divisionen mit Werfern führte die Lage herbei (die durch die Verluste in den sogenannten Kesseln noch unendlich verzweifelter wurde), vor die wir uns heute gestellt sehen. Meine gespannten Bezie-

hungen zu dem neuen Chef des Generalstabes (Generaloberst Guderian), der in mir seinen Feind sieht, brachten es mit sich, daß ich nicht an ihn gelangen konnte, und so bestand keine Möglichkeit für mich, die Panzerunterstützung für den Westen zu erhalten, die notwendig gewesen wäre. All das war für die Entwicklung der Gesamtlage entscheidend. Mein Führer, ich glaube den Anspruch erheben zu können, alles, was in meiner Macht lag, getan zu haben, um die Lage zu meistern. In meinem Begleitbrief zu dem Memorandum Generalfeldmarschall Rommels, das ich Ihnen übersandte, führte ich bereits aus, wie sich die Lage womöglich entwickeln werde. Sowohl Rommel wie ich, aber wahrscheinlich alle Befehlshaber hier im Westen, die über Kampferfahrung gegenüber den Anglo-Amerikanern mit ihrer Materialüberlegenheit verfügen, sahen die gegenwärtige Entwicklung voraus. Man hat nicht auf uns gehört. Unsere Ansichten waren nicht von Pessimismus diktiert, sondern einfach durch die Kenntnis der Tatsachen. Ich weiß nicht, ob Generalfeldmarschall Model, der in jeder Hinsicht bewährt ist, die Lage noch wird meistern können. Ich hoffe es von ganzem Herzen. Sollte es aber nicht der Fall sein und sollten Ihre neuen, sehnlichst herbeigewünschten Waffen, vor allem die der Luftwaffe, keinen Erfolg bringen, dann, mein Führer, entschließen Sie sich, den Krieg zu beenden. Das deutsche Volk hat solch unsagbare Leiden erduldet, daß es Zeit ist, diesem Schrecken ein Ende zu setzen.

Es muß Mittel und Wege geben, das Ende herbeizuführen und vor allen Dingen zu verhüten, daß das Reich in die bolschewistische Hölle gerät. Das Verhalten einiger Offiziere, die im Osten in Gefangenschaft gerieten, ist mir stets ein Rätsel gewesen. Mein Führer, ich habe immer Ihre Größe bewundert und Ihre Haltung in diesem gigantischen Kampf und Ihren eisernen Willen, sich selbst und den Nationalsozialismus zu behaupten. Wenn das Schicksal stärker ist als Ihr Wille und als Ihr Genie, so liegt das im Willen der Vorsehung. Sie haben einen ehrenhaften und großen Kampf gekämpft. Dieses Zeugnis wird Ihnen die Geschichte ausstellen. Zeigen Sie sich jetzt auch so groß, dem hoffnungslosen Kampf, falls es notwendig ist, ein Ende zu setzen.

Ich scheide von Ihnen, mein Führer, als einer, der Ihnen in dem Bewußtsein, seine Pflicht bis zum Äußersten getan zu haben, näherstand, als Sie das vielleicht erkannt haben.

18. August 1944

Heil, mein Führer!
(gez.) von Kluge
Generalfeldmarschall

Personenverzeichnis

Vom Scanner korrigierte Fehler

S. 18,28: gefürchtesten - gefürchtetsten
S. 23, 1: Infanteriedivison - Infanteriedivision
S. 61, 9: Transportflugzeugenn – Transportflugzeugen
S. 67, 9: luflandenden – luftlandenden
S. 93,24: Panzerdivisonen – Panzerdivision
S. 149, Fußnote 1: Finanzsachverständfiger – Finanzsachverständiger
S. 173 Fußnoten 2, 32 – 2, 3
S. 175,20: mußen - mußten
S. 202, 3: Leverküehn Brief – Leverkuehn Brief
S. 206, 7: solten – sollten
S. 209, Illustration: Anglo-Amerikanern – Anglo-Amerikanern an
S. 216, 31: RHEDER – REHDER
S. 229,39: kontruierte – konstruierte
S. 269, Fußnote 2 ALFRED Price - Alfred PRICE
S. 274, 9: Eich – Erich
S. 293, Illustration: Abgeschosssene – Abgeschossene
S. 297, 9: Verantworlichen – Verantwortlichen
S. 300 Fußnote 1: *gegen gegen – gegen*
S. 302,14: Reichskanzkler – Reichskanzler
S. 302, Fußnote 3: Hwrowe – Hrowe
S. 315, Fußnote 39 – 1
S. 321, 1: Abt 1 – Abt. 1
S. 322,42: Endladekapazität – Entladekapazität.
S. 340, Fußnote 2: Rgton – Ryton
S. 351, Illustration: WernheR – Wernher
S. 367,30: Miverständnisse ausuzuschließen - Mißverständnisse auszuschließen